This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Müller's Lieder.

Lieder

von

Niclas Müller,

Buchdrucker in der Offizin der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Eingeleitet

von

Gustav Schwab.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Stuttgart und Tübingen.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1837.

The Karl Weinhold
Library. Presented
to the University
of California by
John D. Spreckels
A.D. MDCCCCIII

Müller's Lieder.

Lieder

von

Niclas Müller,

Buchdrucker in der Offizin der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Eingeleitet

von

Gustav Schwab.

Stuttgart und Tübingen.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1837.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Die Gedichte Niclas Müller's bedürfen keiner Einführung durch einen andern Dichter; sie werden ihren Weg zu den Gemüthern selbst finden. Indessen muß es erlaubt seyn, wenn man einen Fund gethan hat, sich desselben öffentlich zu freuen, und zu erzählen, wie man dazu gekommen ist. Da dieses seltene Talent sich mir zuerst anvertraut hat, so wird man keine Anmaßung darin finden, wenn ich meinen Arm, den der Sänger verlangt, ihm biete, nicht um ihn zu stützen, sondern nur um die Scheue seiner Bescheidenheit beim öffentlichen Hinaustritt in die Welt zu vermindern, oder eigentlich nur, um das Vergnügen zu haben, Arm in Arm mit ihm wandeln zu können.

Es sind bald drei Jahre, daß ich die Bekanntschaft des Dichters auf folgende Weise machte. Im Frühling 1834 erzählte mir eines Mittags, bei meiner Zuhausekunft vom Berufe, meine Frau, daß ein junger Mann mich besuchen wollen, der Gedichte von sich in's Morgenblatt zu bringen wünschte.

	Seite
An einem Ström	76
An eine frisch entknospete Rose	77
Antwort der Rose	79
Der Wandrer und der Baum	81
Abendlied	83
Der Tannenbaum	85
Vergänglichkeit	87
Blumentrauer	88
Der Weinstock	89
Gleicher Wunsch	91
Abends	93
Christabendröthe	94
Nachthimmelbild	95
Der Riese der Natur	96
Der Komet	98
Das Thränenparadies	99

Liebe.

Liebesqual	103
Der Liebe Bann	105
Liebeszwang	106
Angedenken	107
Abschied	109
An einem Flusse	111
Aus der Ferne	113
An der Waldquelle	115
Scheintodt	117
Eitles Erwarten	119
Sympathie	121
Abendroth	123
Liebesbild	125
Scheiden	126
Auf eine verlassene Geliebte	128
Stumme Liebe	130
Das Wechselkind	131
Herbstbild	133
Wiederfinden	134
Herzens-Flug	135
Herzens-Reise	136
Seligkeits-Gefühl	137
Angenehme Gefahr	138
Liebesplatz	139

Seite

Mahlzeit im Freien 140
Liebessprache 142
Liebesloos 143

Leben.

Räthsel 147
Zu den Ergebnissen 149
Ergebnisse 150
Gefühle 152
Neues Gefühl 154
Neue Lust 155
Die Zauberquelle 156
In der Ferne 157
Wanderlied 158
Vaterlandstöne 159
Rückkehr 160
Das Mitternachtsglöcklein 162
Der Hochwächter 163
Der Strom der Seelen 164
Nachtviolen 165
Morgengefühl 166
Schmerz und Lust 168
Der versunkene Denkstein 170
Lebensloos 172
Erfahrung 174
Die Verzweiflung 176
Leichenbild 179
Frühlingslied des Todtengräbers 181
Grabbild 183
Die Auferstehung des Leibes 184
Eitle Jagd 187
Auf die Augen einer holdseligen Frau 188

Höheres Leben.

Gesicht 191
Rath 192
Zuruf 193
Mit Gott und ohne Gott 194
Ein Traum 195
An den Unerforschlichen 199
Ostwärts 201
Aufwärts 202

Seite

Dichter und Dichtung.

An Ludwig Uhland 205
An Gustav Schwab 206
Zu zwei Bildnissen desselben 207
An Justinus Kerner 208
Der Dichtung Brunnen. An F. Freiligrath 210
An einen Dichter 211
Rezension 213
Zusammenkunft 215
Nachtarbeit 217
Auf eine gemischte Liedersammlung 218
Dichterkummer 219
Der gefangene Sänger 221
Beim Setzen dieser Lieder 223

Balladenartiges.

Die Seejungfrauen 225
Das Geisterschiff 227
Rhein der Erhalter 229
Rhein der Verderber 233
Die Nachtwandlerin 234
Der Sohnesmörder 237

Einleitung.

Poren in uns ein und macht das bewußtlose Volkslied geradezu unmöglich. So ist denn auch in Müller's Gedichten nichts, was sie von vollendeteren Produkten andrer Kunstdichter unterschiede, sie tragen das Gepräge seiner Individualität vollkommen unter denselben Bildungsbedingungen, unter welchen sich die Persönlichkeit andrer Nationaldichter entwickelt hat. Das Wunderbare ist nur in dem Wege zu suchen, auf welchem er zu dieser vollständigen Ausbildung seines Kunsttriebes gelangt ist; das Herrliche liegt offenbar darin, daß bei ihm das Leben selbst rasch und kühn die Hebammendienste verrichtet hat, die bei uns andern langsam und mühselig die Schule thut.

Aus seiner Lebensbeschreibung geht hervor, daß die gewöhnlichen höhern Unterrichtsmittel, namentlich das Latein, dieser allgemeine Hebel unsrer modernen Gedankenbildung, bei seiner Erziehung nicht angewendet wurden, daß dagegen eine Reihe von Anschauungen im abenteuerlichen Hause seines separatistisch-alchymistischen Vaters, der ihm die Stadtschule verwehrte, seine Schule zur allgemeinen, wie seine Vorschule zur dichterischen Bildung ward. Noch konnte er kaum lesen und nur mangelhaft schreiben, als der zehnjährige Knabe schon alle möglichen Sekten und geistlichen Abenteurer vor seinem Blicke hatte vorübergehen sehen, als er nicht

Gaben seines Talentes, von stets kunstvollerem metrischen Bau, in welchem doch fast immer der Inhalt, wie dies sehr fühlbar war, sich mit edler Freiheit bewegte und sich als Baumeister seine zierlichste oder kühnste Wohnung doch recht bequem zu machen wußte. Kleine Disharmonieen im Gedankengange, kleine Verstöße gegen die Sprache bemerkte er auf den leichtesten Fingerzeig und legte immer selbst die Feile an, so daß ich mit Wahrheit versichern kann, daß in den nachstehenden Gedichten von Anfang bis zum Ende Alles vollkommenes Eigenthum des Dichters ist. Als mit erweiterter Lesung fremde Poesie allmählig einen ausgedehnteren Einfluß auf seinen Geist gewinnen mußte, ward er selbst auf die Gefahren der Nachahmung aufmerksam, und leise Andeutung genügte, nicht nur einzelne, sehr seltne Reminiscenzen ihm aufzudecken, die er alsbald zu entfernen wußte, sondern auch ihm ganze Gedichte, in welche sich ein fremder Ton eingeschlichen hatte, zu entleiden und sie mit leichtem Herzen von ihm verwerfen zu machen. Bei allen diesen Operationen that ich nicht mehr, als jeder poetische Gewissensrath seinem Freunde zu thun pflegt, und meine Leitung brauchte nie in Bevormundung überzugehen. In diesem Verkehr mit dem Sänger wurde mir aber auch der Mensch von

Herzen lieb, denn wie bei den beſten und edelſten Dichtern unſers Schwabenlandes fand ich in ihm das reine Intereſſe am frommen Dienſte der Poeſie, ohne Rückſicht auf Ruhm und Ehre, und die Wogen eines ernſten, warmen und tiefen Gemüthes ſchwollen mir im Umgange mit dieſer lautern Seele wohlthätig an's Herz. Als ich nach Jahr und Tag das erſte Wort von einer Sammlung ſeiner Gedichte fallen ließ, rief er erſchrocken aus: „O erſt in ſpäter, ſpäter Zeit!“ Allmählig wurde er jedoch mit dem Gedanken vertrauter und ſchickte ſich jetzt, wo dieſe Herausgabe ſein Fortkommen in der Welt und ſeine weitere Ausbildung zu fördern verſprach, willig und nicht ohne Freude in die Vorarbeiten der erſten Zuſammenſtellung ſeiner Poeſien, obgleich er gerne länger gewartet hätte, um ſtrenger ſichten zu können.

Eine ſchlichte Selbſtbiographie, ganz aus ſeiner Feder gefloſſen, wird uns umſtändlich über ſeinen Bildungsgang berichten. Nicht nur aus dieſen Mittheilungen, ſondern ſchon aus der Geſtalt ſeiner Dichtungen ſelbſt erhellt, daß derſelbe wohl ein Autodidakt, nicht aber ein Naturdichter zu nennen iſt. Solche mag man in Europa nur noch unter den Serben oder den griechiſchen Klephten, vielleicht auch in Schottland ſuchen. In unſern civiliſirten Ländern bringt die reflexive Kunſtbildung durch alle

sein Gemüth der Muse als ein würdiges und unbeflecktes Gefäß aufbewahrt hat.

Dieselbe sittliche Harmonie seines Wesens schützt ihn auch vor Unzufriedenheit mit seinem Stande, und obwohl er in einem seiner schönsten Gedichte mit tiefer Empfindung den Druck seiner Lage, den er oft fühlen muß, geschildert hat, so sprechen doch ebendieselben Verse eine entschiedene Scheu vor Verpflanzung in einen anderen Grund aus. Wohl aber wird er wieder in seinem Berufe selbst zum früheren Förderungsmittel seiner Poesie, zum Wanderstabe greifen, um in der Fremde seinen Geist zu nähren, und zugleich von seiner Hände Arbeit gesicherter leben zu lernen. Zu dieser Wanderung wird ihm die Munificenz seines Verlegers, der bisher zugleich ihm ein liebevoller Herr war, durch die Herausgabe seiner Liedersammlung die nöthigen Mittel verschaffen. Denn Niclas Müller ist arm und lebte seit seiner Rückkehr von den Wanderjahren im elterlichen Hause zuletzt mit seiner kürzlich verwittweten Mutter zusammen. Sein verstorbener Vater, ein mystischer Traumschauer und Traumdeuter, wahrsagte seinem Sohn aus einem alten Buche die Erhebung eines großen Schatzes. Diese Weissagung hat sich erfüllt, nur anders als jener gedacht hatte. Niclas Müller hat einen Schatz

gefunden; freilich einen, der nicht auf irdiſche Weiſe reich macht, aber den auch Roſt und Motten nicht freſſen können.

Gönne man mir die Freude, daß ich ihm dieſen Schatz durfte heben helfen. Auf meiner literariſchen Laufbahn iſt mir ähnliches Glück ſchon mehr als einmal zu Theil geworden. Es ſind dies die ſchönſten Roſen, die zwiſchen Dornen wachſen. Bei manchen bittern Erfahrungen labt mich der Gedanke an die Begegnung ausgezeichneter Geiſter, die mir auf meinem Lebenswege ungeſucht und unerwartet — aus Deutſchland, nicht aus Schwaben — entgegen gekommen ſind. Ich ſage mir's zuweilen zum Troſte, daß Dichter wie N. Lenau, A. Grün, G. Pfizer, F. Freiligrath, N. Müller und mehrere andere, mir die Erſtlinge ihres Geiſtes anvertraut haben; daß ich den Silberblick dieſer Minen habe ſchimmern ſehen, ehe noch ihre Schätze zu Tage gefördert waren. Hierin, und daß ich ſelbſt mich im Umgang eines der edelſten Dichter und Menſchen bilden durfte, beſteht die eine Hälfte meines eigenen Dichterglücks.

Stuttgart, im Merz 1837.

Guſtav Schwab.

Anfangen wollt' ich, auch zu setzen,
Was meines Führers Hand geschrieben;
Doch herzentflossne Thränen netzen
Mein Auge, daß ich's muß verschieben.

Weil so viel Lieb' ich drin gefunden,
Und so viel Lob ganz unvermuthet,
Daß mein Gemüth trägt Schuldenwunden,
Und sanft mein Herz in Wehmuth blutet.

Weil mir die Augen übergehen
Ob den Gefühlen, die mich fassen,
Kann ich die Lettern nicht mehr sehen
Und muß es einem Andern lassen.

Vor Scham die Sinne sich verwirren,
Und lässig fallen meine Hände:
Da müßt' ich unaufhörlich irren,
Und Fehler machen ohne Ende.

A. M.

Selbst-Biographie.

oft erbittert und feindselig gestimmt werden, so gewann mir bei ihm selbst diese Abweisung verstärktes Vertrauen, und wenn mittelmäßige Köpfe das kleinste Lob sofort im Geiste sich multipliciren, so erröthete er über die verdienten Lobsprüche, die ihm ertheilt wurden, und schien sie als allzuverführerisch zu fürchten. Indessen verließ mich Niclas Müller, nachdem er mir beim Abschied seinen Namen genannt, froh und ermuthigt, mit dem abgenommenen Versprechen bald wieder zu kommen. Und schon beim zweiten Besuch händigte er mir ein paar kleine Gedichte ein, bei deren Durchflug ich in einen lauten Ruf der Freude ausbrechen mußte, so neu und frisch war ihr Inhalt, so edel und vollendet die Form; kleine Lieder, die, wenn sie mir bei einem unsrer ersten Lyriker begegnet wären, mich ohne Ueberraschung erquickt, bei vielen andern trefflichen aber gewiß überrascht hätten. Sie sind im Morgenblatt unter dem Titel „Lieder eines Autodidakten“ mit einer passenden Einleitung meines Freundes Herrmann Hauff erschienen, der durch diesen unvermutheten Mitarbeiter von der Presse nicht weniger erfreut war, als ich selber.

Mein Beifall wirkte befruchtend auf die Produktivität des jungen Mannes, und er brachte mir immer frischere, immer vom Gemüth durchdrungenere

Gaben seines Talentes, von stets kunstvollerem metrischen Bau, in welchem doch fast immer der Inhalt, wie dies sehr fühlbar war, sich mit edler Freiheit bewegte und sich als Baumeister seine zierlichste oder kühnste Wohnung doch recht bequem zu machen wußte. Kleine Disharmonieen im Gedankengange, kleine Verstöße gegen die Sprache bemerkte er auf den leichtesten Fingerzeig und legte immer selbst die Feile an, so daß ich mit Wahrheit versichern kann, daß in den nachstehenden Gedichten von Anfang bis zum Ende Alles vollkommenes Eigenthum des Dichters ist. Als mit erweiterter Lesung fremde Poesie allmählig einen ausgedehnteren Einfluß auf seinen Geist gewinnen mußte, ward er selbst auf die Gefahren der Nachahmung aufmerksam, und leise Andeutung genügte, nicht nur einzelne, sehr seltne Reminiscenzen ihm aufzudecken, die er alsbald zu entfernen wußte, sondern auch ihm ganze Gedichte, in welche sich ein fremder Ton eingeschlichen hatte, zu entleiden und sie mit leichtem Herzen von ihm verwerfen zu machen. Bei allen diesen Operationen that ich nicht mehr, als jeder poetische Gewissensrath seinem Freunde zu thun pflegt, und meine Leitung brauchte nie in Bevormundung überzugehen. In diesem Verkehr mit dem Sänger wurde mir aber auch der Mensch von

Herzen lieb, denn wie bei den beſten und edelſten Dichtern unſers Schwabenlandes fand ich in ihm das reine Intereſſe am frommen Dienſte der Poeſie, ohne Rückſicht auf Ruhm und Ehre, und die Wogen eines ernſten, warmen und tiefen Gemüthes ſchwollen mir im Umgange mit dieſer lautern Seele wohlthätig an's Herz. Als ich nach Jahr und Tag das erſte Wort von einer Sammlung ſeiner Gedichte fallen ließ, rief er erſchrocken aus: „O erſt in ſpäter, ſpäter Zeit!“ Allmählig wurde er jedoch mit dem Gedanken vertrauter und ſchickte ſich jetzt, wo dieſe Herausgabe ſein Fortkommen in der Welt und ſeine weitere Ausbildung zu fördern verſprach, willig und nicht ohne Freude in die Vorarbeiten der erſten Zuſammenſtellung ſeiner Poeſien, obgleich er gerne länger gewartet hätte, um ſtrenger ſichten zu können.

Eine ſchlichte Selbſtbiographie, ganz aus ſeiner Feder gefloſſen, wird uns umſtändlich über ſeinen Bildungsgang berichten. Nicht nur aus dieſen Mittheilungen, ſondern ſchon aus der Geſtalt ſeiner Dichtungen ſelbſt erhellt, daß derſelbe wohl ein Autodidakt, nicht aber ein Naturdichter zu nennen iſt. Solche mag man in Europa nur noch unter den Serben oder den griechiſchen Klephten, vielleicht auch in Schottland ſuchen. In unſern civiliſirten Ländern dringt die reflexive Kunſtbildung durch alle

Poren in uns ein und macht das bewußtlose Volkslied geradezu unmöglich. So ist denn auch in Müller's Gedichten nichts, was sie von vollendeteren Produkten andrer Kunstdichter unterschiede, sie tragen das Gepräge seiner Individualität vollkommen unter denselben Bildungsbedingungen, unter welchen sich die Persönlichkeit andrer Nationaldichter entwickelt hat. Das Wunderbare ist nur in dem Wege zu suchen, auf welchem er zu dieser vollständigen Ausbildung seines Kunsttriebes gelangt ist; das Herrliche liegt offenbar darin, daß bei ihm das Leben selbst rasch und kühn die Hebammendienste verrichtet hat, die bei uns andern langsam und mühselig die Schule thut.

Aus seiner Lebensbeschreibung geht hervor, daß die gewöhnlichen höhern Unterrichtsmittel, namentlich das Latein, dieser allgemeine Hebel unsrer modernen Gedankenbildung, bei seiner Erziehung nicht angewendet wurden, daß dagegen eine Reihe von Anschauungen im abenteuerlichen Hause seines separatistisch-alchymistischen Vaters, der ihm die Stadtschule verwehrte, seine Schule zur allgemeinen, wie seine Vorschule zur dichterischen Bildung ward. Noch konnte er kaum lesen und nur mangelhaft schreiben, als der zehnjährige Knabe schon alle möglichen Sekten und geistlichen Abenteurer vor seinem Blicke hatte vorübergehen sehen, als er nicht

nur in die allgemeinen Glaubenslehren der Bibel, sondern auch schon in dogmatische Spitzfindigkeiten sich eingeweiht sah; die Sprachelemente lernte er an alchymistischen Büchern, und wie er nicht viel mehr als deutsch buchstabieren konnte, führte ihn der Zufall schon hinter ein hebräisches Lesebuch; als er später über Mozins französische Grammatik gerieth, lernte er zuerst die Gesetze des Reims und der Metrik für die französische Sprache kennen, und ohne Anleitung fand in spätern Jahren — denn erst mit dem drei und zwanzigsten Jahre wagte er die ersten Schritte in der Poesie — sein Genius die Analogie für die deutsche Dichtersprache heraus. Doch bildete sein Vaterhaus nur die Vorschule. Zwar hat nicht das Unglück, wie seinen Collegen, den Bäcker-Dichter Reboul zu Nimes,* unsern Drucker dichten gelehrt, wohl aber die Entbehrungen einer rauhen Jugend, die Anstrengung und mannichfaltige Noth des echt deutschen Handwerksburschenlebens. Auf seinen Kreuzzügen durch Oestreich und Ungarn hat er sich seine Poesie recht eigentlich erwandert. Nicht, als ob er in jener Ferne auf eine Jagd fremder Bilder und Motive ausgegangen

* Dieser Dichter bietet manchen Stoff zur Parallele. Dagegen hat N. Müller mit Retif de la Bretonne wohl nichts als den äußern Beruf gemein.

wäre; nein, ſein urſprünglicher von Heimathgefühlen und Heimathbildern erfüllter Geiſt hat ſich nur an der Fremde geſtärkt und in ihr entfaltet.

Sein Lebenslauf wird erzählen, wie lange das Talent in der Stille und ohne volles Bewußtſeyn, doch nicht unwirkſam, in ſeinem Geiſte brütete, woraus die Reife zu erklären, mit welcher es nach wenigen minder ſicheren Verſuchen ſofort in viel ausgereiften Früchten ſich offenbarte. Dieſer langen Zurückhaltung verdankt er auch ſeine Selbſtändigkeit, und es iſt in ſolcher Hinſicht wohl merkwürdig, daß, während er zuerſt in früher Kindheit von Uhlands Poeſie berührt worden zu ſeyn, und auch in ſpäterer Zeit den poetiſchen Grundeindruck auf ſein Gemüth von dieſem Dichter erhalten zu haben geſteht, doch derſelbe in den eigenen Erzeugniſſen Müller's wohl hier und da als Vorbild, nicht aber in Nachahmung und Manier ſichtbar wird. Ferner iſt daran auch die Stärke ſeiner Natur zu erkennen, daß ſeine faſt methodiſtiſche Erziehung ihn weder, als er ihr entwachſen war, zum Gegentheil getrieben, noch ihm Geiſt und Phantaſie verengt, ſondern nur ihn vor den Rohheiten und Ausſchweifungen bewahrt hat, in welchen, beſonders in niederem Stande, ein Talent wie das ſeinige unfehlbar untergegangen wäre; ſo daß eine von Frömmigkeit geleitete Jugend

ſein Gemüth der Muſe als ein würdiges und unbeflecktes Gefäß aufbewahrt hat.

Dieſelbe ſittliche Harmonie ſeines Weſens ſchützt ihn auch vor Unzufriedenheit mit ſeinem Stande, und obwohl er in einem ſeiner ſchönſten Gedichte mit tiefer Empfindung den Druck ſeiner Lage, den er oft fühlen muß, geſchildert hat, ſo ſprechen doch ebendieſelben Verſe eine entſchiedene Scheu vor Verpflanzung in einen anderen Grund aus. Wohl aber wird er wieder in ſeinem Berufe ſelbſt zum früheren Förderungsmittel ſeiner Poeſie, zum Wanderſtabe greifen, um in der Fremde ſeinen Geiſt zu nähren, und zugleich von ſeiner Hände Arbeit geſicherter leben zu lernen. Zu dieſer Wanderung wird ihm die Munificenz ſeines Verlegers, der bisher zugleich ihm ein liebevoller Herr war, durch die Herausgabe ſeiner Liederſammlung die nöthigen Mittel verſchaffen. Denn Niclas Müller iſt arm und lebte ſeit ſeiner Rückkehr von den Wanderjahren im elterlichen Hauſe zuletzt mit ſeiner kürzlich verwittweten Mutter zuſammen. Sein verſtorbener Vater, ein myſtiſcher Traumſchauer und Traumdeuter, wahrſagte ſeinem Sohn aus einem alten Buche die Erhebung eines großen Schatzes. Dieſe Weiſſagung hat ſich erfüllt, nur anders als jener gedacht hatte. Niclas Müller hat einen Schatz

gefunden; freilich einen, der nicht auf irdiſche Weiſe reich macht, aber den auch Roſt und Motten nicht freſſen können.

Gönne man mir die Freude, daß ich ihm dieſen Schatz durfte heben helfen. Auf meiner literariſchen Laufbahn iſt mir ähnliches Glück ſchon mehr als einmal zu Theil geworden. Es ſind dies die ſchönſten Roſen, die zwiſchen Dornen wachſen. Bei manchen bittern Erfahrungen labt mich der Gedanke an die Begegnung ausgezeichneter Geiſter, die mir auf meinem Lebenswege ungeſucht und unerwartet — aus Deutſchland, nicht aus Schwaben — entgegen gekommen ſind. Ich ſage mir's zuweilen zum Troſte, daß Dichter wie N. Lenau, A. Grün, G. Pfizer, F. Freiligrath, N. Müller und mehrere andre, mir die Erſtlinge ihres Geiſtes anvertraut haben; daß ich den Silberblick dieſer Minen habe ſchimmern ſehen, ehe noch ihre Schätze zu Tage gefördert waren. Hierin, und daß ich ſelbſt mich im Umgang eines der edelſten Dichter und Menſchen bilden durfte, beſteht die eine Hälfte meines eigenen Dichterglücks.

Stuttgart, im Merz 1837.

Guſtav Schwab.

Anfangen wollt' ich, auch zu setzen,
Was meines Führers Hand geschrieben;
Doch herzentflossne Thränen netzen
Mein Auge, daß ich's muß verschieben.

Weil so viel Lieb' ich drin gefunden,
Und so viel Lob ganz unvermuthet,
Daß mein Gemüth trägt Schuldenwunden,
Und sanft mein Herz in Wehmuth blutet.

Weil mir die Augen übergehen
Ob den Gefühlen, die mich fassen,
Kann ich die Lettern nicht mehr sehen
Und muß es einem Andern lassen.

Vor Scham die Sinne sich verwirren,
Und lässig fallen meine Hände:
Da müßt' ich unaufhörlich irren,
Und Fehler machen ohne Ende.

A. M.

Selbst-Biographie.

hatte mein Vater schon frühe. Als er noch bei seinen Eltern war, hatte seine Mutter auf dem Todbette ehe sie verschied, einen Traum, der ihm sein Loos als Alchymist anzeigte. Als sie gestorben war, erschien ihm ihr Geist und sprach mit ihm. Seines Vaters Geist erschien ihm auch, und sprach einige Worte arabisch und lateinisch zu ihm, die er in spätern Jahren erst in seinen alchymistischen Studien verstehen lernte. Das erste alchymistische Buch sah er im Traume, und fand es Tags darauf in einem Hause, wo er unvermuthet hinkam. Mit diesem Buche ging er zu einem alten Laboranten, den er mit einem Stelzfuß in seinem Laboratorium herumhinkend antraf, und der sein erster Lehrer wurde.

Nach meiner Confirmation zogen wir wieder in die Stadt, und ein Jahr darauf kam ich als Buchdrucker in die Lehre, aß und schlief aber bei meinen Eltern. Es war eine der kleinsten Druckereien, in die ich eintrat; aber der Besitzer derselben war ein verständiger und strenger Mann, der meinem Vater gefallen hatte.

Es war gut für mich, daß ich unter meinen Mitlehrlingen einen fand, der eben so wißbegierig war wie ich, der aber Schulkenntnisse besaß, denn er hatte in seiner Vaterstadt das Gymnasium besucht. Um unser erspartes Geld kauften wir nichts als Bücher, die wir, wenn wir sie nicht mehr gebrauchten, bei Antiquaren wieder mit andern vertauschten. Ich wurde nun mit der Welt und der Literatur einigermaßen bekannt. Ich profitirte von Allem Etwas, hatte mich aber keinem Gegenstande ganz hingegeben. Von keinem Dichter, außer

Schiller, wurde ich je wieder so angezogen, wie als Knabe von Uhland. Uebrigens getraute ich mir nie, etwas darüber zu äußern, denn ich glaubte, ich sey nicht recht unterrichtet, wenn mir etwas nicht gefiel. So konnte ich Kotzebue nie leiden, wie überhaupt nichts Frivoles. Doch muß man nicht glauben, daß ich damals disputirt habe, wie so manche verbildete junge Leute heutzutage, vielmehr wurde ich, weil ich so wenig sprach, von Manchen für dumm gehalten.

Ich war bei meinem Stande sehr vergnügt, denn ich sah meine Wünsche, recht viel lesen zu können, erfüllt. Neben mehreren wissenschaftlichen Büchern las ich damals eine Menge Romane und Erzählungen, die ich aber aus Ueberdruß bald wieder ganz verließ. Mein Lehrkamerad und ich waren gleich eifrige Naturfreunde: wir sammelten Versteinerungen u. dgl., auch hatten wir unsere Lieblingsplätze in verborgenen Waldschluchten. Ich war besonders ein Freund von Plätzen am Wasser, wovon mehrere meiner spätern Gedichte Zeugniß geben. Da war mir nichts lieber, als eine unbesuchte Insel mit dichten Gesträuchen, Teiche mit Wasserpflanzen, wo ich nichts als Naturlaute vernahm. In Wälder vertiefte mich auch die Lust, Schmetterlinge zu sammeln, deren ich ungefähr 250 Gattungen zusammenbrachte.

An gewöhnlicher Chemie fand ich ebenfalls großes Vergnügen. Ich verschaffte mir einige Schriften darüber, und stellte mit meines Vaters Apparat Versuche an, die aber nur auf Belustigung berechnet waren.

Während der lezten Lehrjahre arbeitete ich allein an der Presse, und mußte mich streng daran halten; sonst war ich

in Aufkirch bei Dinkelsbühl meine jüngste Schwester 1805 geboren wurde.

Im Jahre 1809 befanden sich meine Eltern in Langenau bei Ulm, in welchem Jahre ich daselbst zur Welt kam. Wegen der damals so veränderlichen Lage meiner Eltern weiß ich den Tag meiner Geburt nicht genau; nur soviel erinnert sich meine Mutter, daß er zwischen den ersten und zweiten Adventsonntag fällt. Als es meinen Eltern erlaubt wurde, wieder in's Land zurückzukehren, zogen sie auf den Schwarzwald, wo mein Vater bei einem reichen Holzhändler Potaschesieder ward, und meine Mutter Magddienste verrichtete. Oft klagt mir noch meine Mutter, was sie mit mir als Kind ausgestanden habe; wie sie oft, wenn auf dem Felde gegessen und ausgeruht wurde, statt zu rasten, nach Hause geeilt sey, um nach mir zu sehen und mir die Brust zu reichen. Von dort her sind auch meine frühesten Erinnerungen, denn ich weiß mich Vieles zu erinnern, das in mein zweites Jahr fällt. Auch die dortigen Kinderspiele kommen mir alle noch wie aus einem Traume in die Erinnerung.

Ich hatte als Kind eine böse Gewohnheit: ich lief im Schlaf an gefährliche Orte; noch sehe ich mich, wie ich einmal Nachts auf einem Holzhaufen stand, und der Mond schien. Einmal fiel ich durch ein Loch, wodurch man dem Vieh das Futter in den Stall hinunter wirft, und rief, als ich darüber erwachte, durch mein Geschrei die Leute herbei. Ein andermal ging ich mit größern Kindern in den Wald, um Haselnüsse zu suchen, da verloren mich die Kinder, und ich irrte lange in dem

schwarzen Wald umher, bis man mich wieder fand. Einst stürzte ich drei Stockwerke hoch herab, ohne daß es mir etwas Leides that. Alle diese Erinnerungen sind aus meinem zweiten Lebensjahre.

Bald darauf kamen meine Eltern nach Stuttgart, und bezogen eine Wohnung auf der Stadtmauer, nahe an einem Thore. In dem Hause wurde Wein geschenkt, dahin viele Soldaten kamen, die mich gern hatten, und mich oft mit auf ihre Wachstuben nahmen; auch war die Straße sehr kinderreich, so daß es mir in der Stadt gleich wohl gefallen mußte. Meine jüngste Schwester kam nun auch von Sch., wo sie bis in ihr achtes Jahr bei meiner Mutter Bruder auferzogen worden war, und erzählte mir viel von den dortigen Spielplätzen und von unsern Verwandten.

Ich wurde bald darauf sehr krank. Der Arzt hatte mir das Wasser verboten, und doch hatte ich keinen größern Wunsch, als nur einmal Wasser trinken zu dürfen; endlich, nachdem sich keine Hoffnung zu meiner Wiedergenesung zeigte, gab man mir zu trinken: und wie wenn ich mit jedem Zug neues Leben eingeschluckt hätte, so kehrte meine Gesundheit wieder.

Manchmal zeigte uns der Vater vom obern Stocke aus ein Haus, ganz von Obstbäumen umgeben, eine Viertelstunde von der Stadt, mit den Worten: „Seht dort das hübsche Haus, da werden wir nun bald wohnen.“ Er zog nämlich aus, weil er dort ungestörter seinen alchymistischen Arbeiten nachhängen konnte. An einem Sonntage ging einmal meine Schwester mit mir hinaus vor die Stadt, um das neue Wohnhaus zu sehen. Wie

kam es mir da so schön vor: auf der einen Seite des Hauses befand sich ein Garten, ein Teich und ein Bach auf der andern. Als wir uns am Hause satt gesehen hatten, gingen wir an den kiesigen Bach und spielten mit den farbigen Steinchen, machten Gärtchen mit kleinen Hölzern, und freuten uns, daß wir da wohnen dürften. Wer mich damals in meinen Spielen gestört hätte, der hätte gewiß eine Sünde begangen, denn es hatten sich die schönsten Kinderphantasieen meiner jungen Seele bemächtigt. Jeder Strauch barg mir geheimnißvolle Wunder, die ich alle noch entdecken zu dürfen glaubte. Ungern gingen wir wieder zur Stadt zurück, und konnten zu Hause nicht genug erzählen.

Wie mir nun im neuen Wohnplatze die Zeit vom 4ten bis zum 7ten Jahre dahinflog, weiß ich nicht. Jene Zeit muß meine vergnügteste gewesen seyn, denn von allen Zerstreuungen blieb mir nur ein schöner Totaleindruck zurück. Wir bewohnten ein ganzes Haus: der untere Theil war eine Branntweinbrennerei, und daher ganz bequem für meinen Vater; im ersten Stock wohnten wir, der zweite war ein Tanzsaal, und gab den Tummelplatz für uns Kinder ab.

Im Jahre 1816 kamen ganz unerwartet drei meiner Geschwister von Wien auf Besuch. Ein Bruder war in Wien gestorben, der andere, ältere, war Bandmacher geworden; eine Schwester war allein nicht mehr zu finden; diese, die ein überaus schönes Kind gewesen seyn soll, hatte ein General an Kindesstatt angenommen; derselbe wurde später nach Polen versetzt, und als er im Felde umkam, zog sich seine Gemahlin mit meiner Schwester

in's Innere des Landes zurück, von woher nie mehr eine Nachricht zu bekommen war, und wo sie auch keine von uns und von meiner Eltern Aufenthalt erhalten konnte. So kamen mein älterer Bruder und meine zwei ältern Schwestern, nachdem sie dreizehn Jahre von ihren Eltern getrennt gewesen waren, ganz unerwartet an; die Freude meiner Eltern war unbeschreiblich. Mein Bruder ging nach fünf Wochen schon wieder fort, und verheirathete sich in Wien. Dies that drei Jahre später auch eine der Schwestern. Die dritte Schwester, die nicht mitkam, zog mit ihren Pflegeeltern nach Pesth, die älteste blieb in Stuttgart zurück.

Mein Vater war damals ein etwas eigener Mann in religiöser Hinsicht: er behauptete, die Schuleinrichtungen seyen verderbt durch schädliche Neuerungen; auch die Kirchen besuchte er deßwegen nicht. Nichts desto weniger war er aber eifrig in allen häuslichen Religions-Uebungen: er betete selbst fleißig, und hielt auch uns Kinder dazu an. Sonntags sang er aus dem alten Gesangbuche Lieder, und jede kirchliche Feier wurde in unserem Hause auch feierlich begangen. Er war Separatist, ohne Sektirer zu seyn; dazu brachten ihn mancherlei Erfahrungen, wozu freilich auch sein Vorurtheil kam. Deßwegen ließ er uns auch in keine Schule gehen. Meine Schwester war in Sch. in die Schule gegangen, und konnte lesen und ein wenig schreiben. Mich aber lehrten die Eltern zu Hause lesen; schreiben lehrte mich meine älteste Schwester. Jedesmal nach dem Essen mußten wir aus der Bibel ein paar Capitel lesen, die uns mein Vater erklärte. Seine Erklärungen hatten

Anfangen wollt' ich, auch zu setzen,
Was meines Führers Hand geschrieben;
Doch herzentflossne Thränen netzen
Mein Auge, daß ich's muß verschieben.

Weil so viel Lieb' ich drin gefunden,
Und so viel Lob ganz unvermuthet,
Daß mein Gemüth trägt Schuldenwunden,
Und sanft mein Herz in Wehmuth blutet.

Weil mir die Augen übergehen
Ob den Gefühlen, die mich fassen,
Kann ich die Lettern nicht mehr sehen
Und muß es einem Andern lassen.

Vor Scham die Sinne sich verwirren,
Und lässig fallen meine Hände:
Da müßt' ich unaufhörlich irren,
Und Fehler machen ohne Ende.

A. M.

Selbst-Biographie.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Mein Vater, geboren im Jahre 1762 in einem kleinen Landstädtchen Würtembergs, erlernte bei seinem Vater das Leineweberhandwerk, welches er seine Jugend hindurch zu Hause übte. Seine Eltern waren sehr arm, weßwegen er, wenn das Handwerk nicht ging, was er mit andern Arbeiten verdiente, denselben zur Unterstützung gab. Sein Lebensloos entwickelte sich aus merkwürdigen Begebenheiten, wozu auch wunderbare Traumerscheinungen kamen. Auf eine ganz sonderbare Weise kam er zu dem Looſe, Alchymist zu werden, ein Studium, das ihn Zeitlebens beschäftigte, und woraus er, wie aus einem Irrgarten, sich nie mehr herausfinden konnte. In seinem Geschäft als Teppichmacher, das er später, als er sich mit meiner Mutter, einem schüchternen Mädchen (ihr Vater war Sägmüller), verheirathet, trieb, hatte er abwechselnd Glück und Unglück; aber hauptsächlich wurde er durch Betrug auf einmal um sein ganzes Vermögen gebracht. Meine Eltern waren von einer mißlungenen Auswanderung nach Ungarn zurückgekehrt, mußten aber aus Mangel an Reisegeld ihre sechs Kinder in Wien zurücklaſſen, und da ihnen der Eintritt in ihr Vaterland nicht mehr gestattet wurde, hielten sie sich an der Grenze auf, wo

in Aufkirch bei Dinkelsbühl meine jüngste Schwester 1805 geboren wurde.

Im Jahre 1809 befanden sich meine Eltern in Langenau bei Ulm, in welchem Jahre ich daselbst zur Welt kam. Wegen der damals so veränderlichen Lage meiner Eltern weiß ich den Tag meiner Geburt nicht genau; nur soviel erinnert sich meine Mutter, daß er zwischen den ersten und zweiten Adventsonntag fällt. Als es meinen Eltern erlaubt wurde, wieder in's Land zurückzukehren, zogen sie auf den Schwarzwald, wo mein Vater bei einem reichen Holzhändler Potaschesieder ward, und meine Mutter Magddienste verrichtete. Oft klagt mir noch meine Mutter, was sie mit mir als Kind ausgestanden habe; wie sie oft, wenn auf dem Felde gegessen und ausgeruht wurde, statt zu rasten, nach Hause geeilt sey, um nach mir zu sehen und mir die Brust zu reichen. Von dort her sind auch meine früheſten Erinnerungen, denn ich weiß mich Vieles zu erinnern, das in mein zweites Jahr fällt. Auch die dortigen Kinderspiele kommen mir alle noch wie aus einem Traume in die Erinnerung.

Ich hatte als Kind eine böse Gewohnheit: ich lief im Schlaf an gefährliche Orte; noch sehe ich mich, wie ich einmal Nachts auf einem Holzhaufen stand, und der Mond schien. Einmal fiel ich durch ein Loch, wodurch man dem Vieh das Futter in den Stall hinunter wirft, und rief, als ich darüber erwachte, durch mein Geschrei die Leute herbei. Ein andermal ging ich mit größern Kindern in den Wald, um Haselnüsse zu suchen, da verloren mich die Kinder, und ich irrte lange in dem

ſchwarzen Wald umher, bis man mich wieder fand. Einſt ſtürzte ich drei Stockwerke hoch herab, ohne daß es mir etwas Leides that. Alle dieſe Erinnerungen ſind aus meinem zweiten Lebensjahre.

Bald darauf kamen meine Eltern nach Stuttgart, und bezogen eine Wohnung auf der Stadtmauer, nahe an einem Thore. In dem Hauſe wurde Wein geſchenkt, dahin viele Soldaten kamen, die mich gern hatten, und mich oft mit auf ihre Wachſtuben nahmen; auch war die Straße ſehr kinderreich, ſo daß es mir in der Stadt gleich wohl gefallen mußte. Meine jüngſte Schweſter kam nun auch von Sch., wo ſie bis in ihr achtes Jahr bei meiner Mutter Bruder auferzogen worden war, und erzählte mir viel von den dortigen Spielplätzen und von unſern Verwandten.

Ich wurde bald darauf ſehr krank. Der Arzt hatte mir das Waſſer verboten, und doch hatte ich keinen größern Wunſch, als nur einmal Waſſer trinken zu dürfen; endlich, nachdem ſich keine Hoffnung zu meiner Wiedergeneſung zeigte, gab man mir zu trinken: und wie wenn ich mit jedem Zug neues Leben eingeſchluckt hätte, ſo kehrte meine Geſundheit wieder.

Manchmal zeigte uns der Vater vom obern Stocke aus ein Haus, ganz von Obſtbäumen umgeben, eine Viertelſtunde von der Stadt, mit den Worten: „Seht dort das hübſche Haus, da werden wir nun bald wohnen.“ Er zog nämlich aus, weil er dort ungeſtörter ſeinen alchymiſtiſchen Arbeiten nachhängen konnte. An einem Sonntage ging einmal meine Schweſter mit mir hinaus vor die Stadt, um das neue Wohnhaus zu ſehen. Wie

kam es mir da so schön vor: auf der einen Seite des Hauses befand sich ein Garten, ein Teich und ein Bach auf der andern. Als wir uns am Hause satt gesehen hatten, gingen wir an den kiesigen Bach und spielten mit den farbigen Steinchen, machten Gärtchen mit kleinen Hölzern, und freuten uns, daß wir da wohnen dürften. Wer mich damals in meinen Spielen gestört hätte, der hätte gewiß eine Sünde begangen, denn es hatten sich die schönsten Kinderphantasieen meiner jungen Seele bemächtigt. Jeder Strauch barg mir geheimnißvolle Wunder, die ich alle noch entdecken zu dürfen glaubte. Ungern gingen wir wieder zur Stadt zurück, und konnten zu Hause nicht genug erzählen.

Wie mir nun im neuen Wohnplatze die Zeit vom 4ten bis zum 7ten Jahre dahinflog, weiß ich nicht. Jene Zeit muß meine vergnügteste gewesen seyn, denn von allen Zerstreuungen blieb mir nur ein schöner Totaleindruck zurück. Wir bewohnten ein ganzes Haus: der untere Theil war eine Branntweinbrennerei, und daher ganz bequem für meinen Vater; im ersten Stock wohnten wir, der zweite war ein Tanzsaal, und gab den Tummelplatz für uns Kinder ab.

Im Jahre 1816 kamen ganz unerwartet drei meiner Geschwister von Wien auf Besuch. Ein Bruder war in Wien gestorben, der andere, ältere, war Bandmacher geworden; eine Schwester war allein nicht mehr zu finden; diese, die ein überaus schönes Kind gewesen seyn soll, hatte ein General an Kindesstatt angenommen; derselbe wurde später nach Polen versetzt, und als er im Felde umkam, zog sich seine Gemahlin mit meiner Schwester

in's Innere des Landes zurück, von woher nie mehr eine Nachricht zu bekommen war, und wo sie auch keine von uns und von meiner Eltern Aufenthalt erhalten konnte. So kamen mein älterer Bruder und meine zwei ältern Schwestern, nachdem sie dreizehn Jahre von ihren Eltern getrennt gewesen waren, ganz unerwartet an; die Freude meiner Eltern war unbeschreiblich. Mein Bruder ging nach fünf Wochen schon wieder fort, und verheirathete sich in Wien. Dies that drei Jahre später auch eine der Schwestern. Die dritte Schwester, die nicht mitkam, zog mit ihren Pflegeeltern nach Pesth, die älteste blieb in Stuttgart zurück.

Mein Vater war damals ein etwas eigener Mann in religiöser Hinsicht: er behauptete, die Schuleinrichtungen seyen verderbt durch schädliche Neuerungen; auch die Kirchen besuchte er deßwegen nicht. Nichts desto weniger war er aber eifrig in allen häuslichen Religions-Uebungen: er betete selbst fleißig, und hielt auch uns Kinder dazu an. Sonntags sang er aus dem alten Gesangbuche Lieder, und jede kirchliche Feier wurde in unserem Hause auch feierlich begangen. Er war Separatist, ohne Sektirer zu seyn; dazu brachten ihn mancherlei Erfahrungen, wozu freilich auch sein Vorurtheil kam. Deßwegen ließ er uns auch in keine Schule gehen. Meine Schwester war in Sch. in die Schule gegangen, und konnte lesen und ein wenig schreiben. Mich aber lehrten die Eltern zu Hause lesen; schreiben lehrte mich meine älteste Schwester. Jedesmal nach dem Essen mußten wir aus der Bibel ein paar Capitel lesen, die uns mein Vater erklärte. Seine Erklärungen hatten

vieles Eigenthümliche an sich, das er seinem Naturstudium entnahm. Oft machte er uns die Auferstehung aus einer Destillation, das Ende der Welt aus einer Calcination und die Entstehung der neuen Erde durch eine Krystallisation begreiflich, wobei er uns einen Kolben oder Ofen zeigte, worin gerade ein solcher Proceß vorging. Meine Mutter, die viel ausgestanden und ein stilles Gemüth hat, konnte viel aus Erfahrung sprechen, und bei Beiden herrschte ein unbegrenztes Vertrauen auf die Vorsehung Gottes, von der sie so viele Beweise zu erzählen wußten. Hier will ich von vielen nur Einen anführen. Es war gerade Weihnachten, und die Eltern hatten weder Etwas zu essen, noch einen Kreuzer Geld im Hause. Mit hungrigem Magen sollten ihre sechs Kinder am heiligen Abend sich niederlegen, und dazu mußte der Vater den andern Tag eine Reise machen! — Aber die alle Zeit wachende Vorsehung wußte zu rechter Zeit zu helfen. Als die Kinder schon zu Bette gegangen waren, klopfte Jemand an der Hausthüre, und herein trat ein schwer beladener Mann, der hatte Mehl, Hülsenfrüchte, Butter, Eier und dergleichen, richtete einen Gruß von seiner Frau, der Müllerin in D., aus, und legte noch ein Goldstück auf den Tisch. „Seine Frau, die so lange Zeit am Gliederweh gelitten habe," setzte er hinzu, „sey auf meines Vaters Arznei sehr schnell genesen; nun wolle sie einstweilen nur eine kleine Freude machen." So war geholfen; die Kinder sprangen wieder aus den Betten, und hatten vielleicht diesmal den fröhlichsten Christabend in ihrem Leben. Wir wurden daher in moralischer Hinsicht so gut oder noch besser erzogen,

als wenn wir eine Schule beſucht hätten; aber ich hatte im zehnten Jahre noch keine andern Kenntniſſe, als daß ich leſen und ſchlecht ſchreiben konnte.

Mein Vater hatte eine Menge chemiſcher Bücher, daher er auch vielſeitig von Freunden derſelben darum erſucht wurde. Ueberhaupt war unſer Haus ein Sammelplatz der verſchiedenartigſten Leute. Vom Jahre 1816 an, da viele Pietiſten nach Kaukaſien auswanderten, die ſich in unſerem Hauſe von ihrem gelobten Lande, wo Milch und Honig fließen ſollte, Stunden lang enthuſiaſtiſch unterhielten, kann ich mir alle möglichen Sekten denken, die meines Vaters Bekanntſchaft ſuchten: reiſende Miſſionäre verſchiedener Parteien, Stundenhalter von Brüdergemeinden, Theoſophen, Alchymiſten, Schatzgräber, Wunderdoktoren, und, um mich ſo auszudrücken, Miszellen von Menſchen, worunter manche ſehr merkwürdig waren.

Einſt kam ein Mann, der ein ganz frommes Anſehen hatte, zu meinen Eltern; er war ſchlecht angezogen; man kleidete und beherbergte ihn einige Zeit (denn ſo arm meine Eltern waren, nahmen ſie doch jeden Nothleidenden auf; ſie ſagten dann ſtets: wir wiſſen's aus Erfahrung, wie es einem ſolchen zu Muth iſt). Dieſer Mann konnte uns, wenn mein Vater nicht da war, oft den ganzen Abend mit ſehr ſeltſamen Erzählungen unterhalten; er gab vor, er habe zwei Seelen im Leibe, und zeigte uns oft, wie die eine ſeinen Bauch ungeheuer auftrieb, wobei er ſo ſchön ſingen konnte, wie ich ſeitdem keinen Sänger mehr gehört habe. In unſerm Hauſe wurde neben Adepten auch von Schwedenborg,

Jakob Böhme, Welling, Oetinger und dergleicher. Männern gesprochen und gelesen.

Dadurch, daß so verschiedenartige Personen zu mir kamen, hatte ich schon frühe gelernt, die Leute an ihrer Physiognomie zu beurtheilen. Manchmal sagte ich nach dem bloßen Aussehen den Charakter der Person, und später mußten die Eltern oft aus Erfahrung bestätigen, was ich behauptet hatte.

Oft hatten meine Eltern wichtig scheinende Gespräche mit Bekannten, davon ich als Knabe hier und da etwas auffing; so z. B. hatten sie einmal ein Buch unter die Hände bekommen, worin stand: ein Jüngling werde in seinem achtzehnten Jahre einen großen Schatz finden, den Theophrastus Paracelsus vergraben habe. Die Beschreibung von dieses Jünglings Schicksal glich dem meinigen so sehr, daß, obgleich meine Eltern der Prophezeiung wenig Glauben beimaßen, sie doch von andern Leuten darin bestärkt wurden.

Wenn mein Vater nicht zu Hause war, durchsuchte ich seine Bücher, davon manche seltsame Abbildungen hatten, die meine Phantasie lange beschäftigten. Einst fand ich darunter ein kleines Lehrbuch der hebräischen Sprache, das ich nun mit allem Fleiß studirte, und bald lesen lernte; auch lernte ich alle Wörter auswendig, die darin verzeichnet standen. Deßwegen las ich auch gerne kabbalistische Bücher, weil sehr viele hebräische Wörter darin vorkamen. Später fand ich auch Ehrenreichs Seelenschatz in sechs Sprachen, den ich beinahe auswendig lernte; da sprach ich denn das

Französische und Italienische gerade wie das Deutsche aus, weil mich noch Niemand ein Wort aus jenen Sprachen gelehrt hatte. Einige Aufsätze im Ehrenreich begeisterten mich damals, als ich noch nicht in die Schule ging und kaum schreiben konnte, einen Aufsatz religiösen Inhalts zu schreiben; darüber verwunderten sich manche Leute, denen es mein Vater mittheilte. Mein Vater sprach oft davon, er wolle mich zu einem Präceptor in einem Landstädtchen schicken, der ein Schulfreund zu ihm war, und sich damit beschäftigte, junge Leute zu höhern Schulen vorzubereiten; aber es wollte sich nie schicken. Ich meinerseits hatte immer Lust, Missionär zu werden, um recht viel reisen zu können und viele Sprachen zu erlernen.

Die Kinder unsrer Nachbarschaft waren unartig und roh, meine Eltern suchten uns daher so viel als möglich, von denselben entfernt zu halten; unsers Hausherrn Kinder dagegen waren von ihrem Vater auch streng erzogen, bei diesen waren wir alle Abende, wo wir miteinander die biblische Geschichte lasen. Nach dem Lesen war es uns erlaubt, zu spielen. Bis dahin hatte ich außer den religiösen Hausbüchern, nie ein Buch zu geistiger Bildung, zur Hand bekommen; als in meinem zehnten Jahre, ich weiß nicht wie, Uhland's Gedichte in unser Haus kamen; darin las ich sehr gerne und lernte viele der Romanzen und Balladen auswendig, die ich auch dreizehn Jahre später, als ich zum ersten Male wieder Uhland's Gedichte zu Gesicht bekam, noch alle auswendig konnte. Meine Schwester las auch oft bei ihrer Arbeit darin, und sang manche nach Volks-

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Melodieen, bis einmal mein Vater, darüber erbost, ohne das Buch zu kennen, es ihr wegnahm und zerriß.

Oft ging ich mit meiner Mutter in den Wald; denn in einer Waldgegend aufgewachsen, war sie immer noch eine Liebhaberin der Einsamkeit. Bei solchen Gängen nährte sie auch in mir einen Hang zum Waldleben und zu einsamen Spaziergängen, denen ich bis jetzt ergeben bin. Ich hatte damals meine Lieblingsplätze im Wald, an geheimen Stellen, an Bächen und in den mit Hecken versehenen Feldwegen.

Zur Zeit als meine Schwester confirmirt werden sollte, wurde mein Vater gezwungen, uns in die Schule zu schicken. Er zog es aber nach seiner Meinung vor, uns lieber in die benachbarte Dorfschule, als in die Stadt zu schicken. In der Schule mußte ich, weil ich nicht schön schreiben konnte, unter dreißig der vier und-zwanzigste sitzen. Acht Tage darauf wurde ich schon achtzehnter und wieder acht Tage später achter, von wo an ich mich dann immer oben erhielt. In dieser Schule lernten wir aber nicht viel mehr als zu Hause, außer dem Rechnen, dessen Unterricht jedoch nur den Winter über dauerte, und das ich aus Rechenbüchern vollends zu Hause von selbst lernte Wenn Schul-Visitation war, wurde ich stets ausgezeichnet, weil ich auf des Pfarrers Fragen meistens gut antwortete. Er fragte freilich oft Dinge, die ihm die Bauernjungen auch nicht wohl beantworten konnten: z. B. was ein Philosophus sey, was Sankt bedeute und dergleichen. In der Kinderlehre, die Sonntag Nachmittags in der Kirche gehalten wurde, waren es die Leute schon gewohnt, wenn ein oder das

andere Kind eine Frage nicht beantworten konnte, auf mich zu sehen, der es meistens wußte; das kam aber daher, daß meine Eltern uns zu Hause die Bibel fleißig erklärten. Vor meiner Confirmation starb unser Pfarrer, und nach ihm kamen drei verschiedene junge Geistliche, wovon der letzte mich einsegnete. Der eine, Namens Schuhmann, und der andere, der mich einsegnete, Namens Steinheil, waren gar liebe Männer. Letzterer ging oft mit mir bis zu Hause, denn wir hatten einen Weg gegen die Stadt; einst fragte er mich, was ich werden wolle, und ich weiß nicht mehr, wie mir der Gedanke kam, daß ich sagte: ein Buchdrucker. Ich dachte mir nämlich darunter einen Mann, der Gelegenheit habe, alle Bücher kennen zu lernen: denn ich war sehr wißbegierig; und der Pfarrer mochte mit einverstanden seyn, denn er rieth mir auch dazu.

Mein Vater wollte, ich solle sein Handwerk erlernen, weil er allein in der Stadt sey, und dieses, wenn es recht betrieben werde, einträglich seyn müsse; ich hatte aber gar keine Lust dazu; ich dachte, da dürfe ich nicht reisen und erfahre nicht viel von der Welt. Auch half mir der Umstand zu meinem Willen, daß mein Vater Alles, was er verdiente, zu seinen chemischen Arbeiten verwendete, und seinem Handwerk nie die gehörige Ausdehnung geben konnte, daher es auch nicht so nöthig schien, daß ich zu Hause bliebe. Hatte mein Vater Geld eingenommen, so kaufte er gleich wieder Glas und andere Bedürfnisse zu seinem Nebengeschäft, was auch oft zwischen ihm und meiner Mutter Verdruß stiftete. Einst versprach er ihr, alle seine Bücher zu verbrennen

und nichts mehr anzufangen. Aber die Nacht darauf hatte er einen Traum, der ihn wieder in seinem Entschlusse wankend machte, und die Hoffnung, er werde noch etwas Großes finden, wieder belebte. So hatte auch mein Vater viele Ahnungen von der Ferne: er wußte es jedesmal die Nacht vorher, wenn ein Brief von meinen Geschwistern ankam, und es fehlte nie. Er war nicht abergläubisch, jedoch ließ er sich manche wunderbare Sachen nicht wegstreiten, im Gegentheil hatte er ungewöhnliche, höhere Beweise dafür. Oft stritt er mit Geistlichen und andern Gelehrten über verschiedene übersinnliche Dinge, und trug meistens den Sieg davon. War er in einer Apotheke, um etwas für sich zu kaufen, hielt man ihn oft Stunden lang hin, um von ihm zu lernen, denn in seiner so vieljährigen Praxis war ihm auch Vieles vorgekommen.

Hier muß ich noch einen Fall anführen, den ich selbst miterlebt habe. Wir saßen einst ruhig beim Nachtessen, im Hause wohnte sonst Niemand, auch stand das Haus ganz isolirt von den andern: da schnappte auf einmal die Schnalle an unserer Stubenthüre auf und wieder zu; sogleich sprang man vom Sitze auf und suchte nach, doch nirgends war etwas Lebendes zu sehen. Die Nacht darauf wachte mein Vater und sah die Mutter meiner Mutter ganz weiß sich unten über sein Bett herüberbeugen. Er rief meiner Mutter und fragte sie, ob sie nichts sehe; sie sah aber nichts. Nach einigen Tagen kam die Nachricht, daß die Großmutter gerade in der Stunde gestorben sey, wo wir am Abendessen die Ahnung vernommen hatten. Dergleichen Erscheinungen

hatte mein Vater schon frühe. Als er noch bei seinen Eltern war, hatte seine Mutter auf dem Todbette ehe sie verschied, einen Traum, der ihm sein Loos als Alchymist anzeigte. Als sie gestorben war, erschien ihm ihr Geist und sprach mit ihm. Seines Vaters Geist erschien ihm auch, und sprach einige Worte arabisch und lateinisch zu ihm, die er in spätern Jahren erst in seinen alchymistischen Studien verstehen lernte. Das erste alchymistische Buch sah er im Traume, und fand es Tags darauf in einem Hause, wo er unvermuthet hinkam. Mit diesem Buche ging er zu einem alten Laboranten, den er mit einem Stelzfuß in seinem Laboratorium herumhinkend antraf, und der sein erster Lehrer wurde.

Nach meiner Confirmation zogen wir wieder in die Stadt, und ein Jahr darauf kam ich als Buchdrucker in die Lehre, aß und schlief aber bei meinen Eltern. Es war eine der kleinsten Druckereien, in die ich eintrat; aber der Besitzer derselben war ein verständiger und strenger Mann, der meinem Vater gefallen hatte.

Es war gut für mich, daß ich unter meinen Mitlehrlingen einen fand, der eben so wißbegierig war wie ich, der aber Schulkenntnisse besaß, denn er hatte in seiner Vaterstadt das Gymnasium besucht. Um unser erspartes Geld kauften wir nichts als Bücher, die wir, wenn wir sie nicht mehr gebrauchten, bei Antiquaren wieder mit andern vertauschten. Ich wurde nun mit der Welt und der Literatur einigermaßen bekannt. Ich profitirte von Allem Etwas, hatte mich aber keinem Gegenstande ganz hingegeben. Von keinem Dichter, außer

Und von nun an will ich ſingen
Von der Schönen, die mich liebt,
Und wird mir ein Lied gelingen,
Iſt's nur ſie, die mir es giebt.

Ruhe im Grünen.

In dem ſtillen Wieſenthale,
Leis umſummt von Bien' und Käfer,
Liegt im Gras ein junger Schläfer,
Tief verſteckt dem Sonnenſtrahle;
Seiner Hand iſt ſchlafestrunken
Buch und Wanderſtab entſunken,
Und damit er nicht erwacht,
Flüſtern Gras und Laub nur ſacht.

Und da träumt er von den Blüthen,
Und verſteht das ſüße Summen,
Selbſt die Bäume auch, die ſtummen,
Sah er, wie ſie lieberglühten:
Der Natur geheime Thore
Waren ſeinem Aug' und Ohre
Aufgeſchloſſen, und die Au
War nun lauter Ton und Schau.

Und es hatte tiefe Wonne
Seinen Geist ergriffen mächtig.
Aber, als es war so prächtig,
Weckt' ihn schnell ein Strahl der Sonne:
Da war auch der Traum verschwunden;
Doch des Schläfers Lieder kunden,
Manchmal dunkel, manchmal klar,
Was im Schlaf ihm sichtbar war.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Das Echo.

Als ich, irrend unter Buchen,
Ging so traurig in dem Hain,
In der Einsamkeit zu suchen,
Wo die Liebste möge seyn,

Rief ich unter Waldesbäumen
Sehnsuchtsvoll: wer liebet mich?
Da ertönte aus den Räumen
Süß die Antwort: Ich, Ich, Ich!

Und es heilten diese Töne
Meinen tiefen Liebesschmerz;
Jene unbekannte Schöne
Hatte nun mein ganzes Herz.

In den Thälern, in den Auen,
Auf den Bergen, überall
Hofft' ich nun ihr Bild zu schauen,
Horchte ihrer Stimme Schall.

Zerstreuung.

Komm, mein Herz, wir wollen gehen
Wo des Waldes Wipfel wehen,
Wo das Echo deinen Klagen
Stillung wird entgegentragen;
Komm, mein Herz, vielleicht ist dort
Deiner Qualen Endungsort.

Dort in jenen Forstrevieren
Könnt' ich meinen Gram verlieren,
Unter neubelaubten Bäumen
Mich in neues Leben träumen;
Schwanke nur, du schmaler Steg,
Mich auf den erwünschten Weg.

Auf dem bunten Wiesenraume
Nah' ich mich des Waldes Saume,
Wo auf frischen Bachesdüften
Blumen mir entgegenduften,
Und die stille Wiesenbucht
In den Wald zu dringen sucht.

Vögel, möcht' es euch gelingen,
Meinen Sinn mir leicht zu singen!
Ach, ihr wißt vor lauter Scherzen
Nichts von Liebesgram und Schmerzen,
Tändelt nur in frohem Sang
Eure Frühlingszeit entlang.

Falter, die ihr mich umgaukelt,
Hier auf Blumenkelchen schaukelt,
Flattert dort von Blüth' auf Blüthe,
Ihr erweckt mir im Gemüthe
Einen Wunsch nach eurer Lust,
Eurer Freiheit unbewußt.

Tief versenkt in leises Lauschen,
Folg' ich nach des Baches Rauschen;
Schon entschwinden mir die Spuren
Heimathlicher Thalesfluren,
Und der Wald eröffnet sich,
Und umarmt mit Zweigen mich.

Hier auf vielvertrauten Wegen
Kommt Erinn'rung mir entgegen,
Spricht aus jedem Strauch im Winde
Und aus manches Baumes Rinde,
Und sie leitet mich gerad
Auf den allerschönsten Pfad.

Zerstreuung.

Komm, mein Herz, wir wollen gehen
Wo des Waldes Wipfel wehen,
Wo das Echo deinen Klagen
Stillung wird entgegentragen;
Komm, mein Herz, vielleicht ist dort
Deiner Qualen Endungsort.

Dort in jenen Forstrevieren
Könnt' ich meinen Gram verlieren,
Unter neubelaubten Bäumen
Mich in neues Leben träumen;
Schwanke nur, du schmaler Steg,
Mich auf den erwünschten Weg.

Auf dem bunten Wiesenraume
Nah' ich mich des Waldes Saume,
Wo auf frischen Bacheslüften
Blumen mir entgegenduften,
Und die stille Wiesenbucht
In den Wald zu dringen sucht.

Vögel, möcht' es euch gelingen,
Meinen Sinn mir leicht zu singen!
Ach, ihr wißt vor lauter Scherzen
Nichts von Liebesgram und Schmerzen,
Tändelt nur in frohem Sang
Eure Frühlingszeit entlang.

Falter, die ihr mich umgaukelt,
Hier auf Blumenkelchen schaukelt,
Flattert dort von Blüth' auf Blüthe,
Ihr erweckt mir im Gemüthe
Einen Wunsch nach eurer Lust,
Eurer Freiheit unbewußt.

Tief versenkt in leises Lauschen,
Folg' ich nach des Baches Rauschen;
Schon entschwinden mir die Spuren
Heimathlicher Thalesfluren,
Und der Wald eröffnet sich,
Und umarmt mit Zweigen mich.

Hier auf vielvertrauten Wegen
Kommt Erinn'rung mir entgegen,
Spricht aus jedem Strauch im Winde
Und aus manches Baumes Rinde,
Und sie leitet mich gerad
Auf den allerschönsten Pfad.

Zerstreuung.

Komm, mein Herz, wir wollen gehen
Wo des Waldes Wipfel wehen,
Wo das Echo deinen Klagen
Stillung wird entgegentragen;
Komm, mein Herz, vielleicht ist dort
Deiner Qualen Endungsort.

Dort in jenen Forstrevieren
Könnt' ich meinen Gram verlieren,
Unter neubelaubten Bäumen
Mich in neues Leben träumen;
Schwanke nur, du schmaler Steg,
Mich auf den erwünschten Weg.

Auf dem bunten Wiesenraume
Nah' ich mich des Waldes Saume,
Wo auf frischen Bacheslüften
Blumen mir entgegenduften,
Und die stille Wiesenbucht
In den Wald zu dringen sucht.

Vögel, möcht' es euch gelingen,
Meinen Sinn mir leicht zu singen!
Ach, ihr wißt vor lauter Scherzen
Nichts von Liebesgram und Schmerzen,
Tändelt nur in frohem Sang
Eure Frühlingszeit entlang.

Falter, die ihr mich umgaukelt,
Hier auf Blumenkelchen schaukelt,
Flattert dort von Blüth' auf Blüthe,
Ihr erweckt mir im Gemüthe
Einen Wunsch nach eurer Lust,
Eurer Freiheit unbewußt.

Tief versenkt in leises Lauschen,
Folg' ich nach des Baches Rauschen;
Schon entschwinden mir die Spuren
Heimathlicher Thalesfluren,
Und der Wald eröffnet sich,
Und umarmt mit Zweigen mich.

Hier auf vielvertrauten Wegen
Kommt Erinn'rung mir entgegen,
Spricht aus jedem Strauch im Winde
Und aus manches Baumes Rinde,
Und sie leitet mich gerad
Auf den allerschönsten Pfad.

Zerstreuung.

Komm, mein Herz, wir wollen gehen
Wo des Waldes Wipfel wehen,
Wo das Echo deinen Klagen
Stillung wird entgegentragen;
Komm, mein Herz, vielleicht ist dort
Deiner Qualen Endungsort.

Dort in jenen Forstrevieren
Könnt' ich meinen Gram verlieren,
Unter neubelaubten Bäumen
Mich in neues Leben träumen;
Schwanke nur, du schmaler Steg,
Mich auf den erwünschten Weg.

Auf dem bunten Wiesenraume
Nah' ich mich des Waldes Saume,
Wo auf frischen Bacheslüften
Blumen mir entgegenbüften,
Und die stille Wiesenbucht
In den Wald zu dringen sucht.

Vögel, möcht' es euch gelingen,
Meinen Sinn mir leicht zu singen!
Ach, ihr wißt vor lauter Scherzen
Nichts von Liebesgram und Schmerzen,
Tändelt nur in frohem Sang
Eure Frühlingszeit entlang.

Falter, die ihr mich umgaukelt,
Hier auf Blumenkelchen schaukelt,
Flattert dort von Blüth' auf Blüthe,
Ihr erweckt mir im Gemüthe
Einen Wunsch nach eurer Lust,
Eurer Freiheit unbewußt.

Tief versenkt in leises Lauschen,
Folg' ich nach des Baches Rauschen;
Schon entschwinden mir die Spuren
Heimathlicher Thalesfluren,
Und der Wald eröffnet sich,
Und umarmt mit Zweigen mich.

Hier auf vielvertrauten Wegen
Kommt Erinn'rung mir entgegen,
Spricht aus jedem Strauch im Winde
Und aus manches Baumes Rinde,
Und sie leitet mich gerad
Auf den allerschönsten Pfad.

Thales grünen Bäumen allen
Sind die Blätter gelb entfallen;
Durch die Laube, wo gelind
Laue Lüfte labend
Säuselten am Abend,
Sauset wehmuthvoll ein kalter Wind.

Vögel können in den Hecken
Sich nicht mehr im Laub verstecken;
Und der junge Buchenforst,
Wo die Bächlein sprangen
Und die Vöglein sangen,
Ist des grauen Nebels trüber Horst.

Auch die Quellen müssen wintern,
Die des Grases Rest durchsintern
An dem abgewelkten Rain;
Wellen murmeln leise
Unter hartem Eise,
Schweigend horcht, betrübt, der kahle Hain.

Selbst der Menschen Freuden schwinden,
Vor des Winters Frostempfinden
Fliehend in das enge Haus,
Froher Hirten Lieder
Hallen nicht mehr wider
Von den Bergen in das Thal hinaus.

Und betrübt blickt das Gemüthe
Auf die hingesunkne Blüthe
Und die grünentlaubte Flur,
Fühlt ein leis Bedauern
Mit dem stillen Trauern
Und dem stummen Schmerze der Natur.

Thales grünen Bäumen allen
Sind die Blätter gelb entfallen;
Durch die Laube, wo gelind
Laue Lüfte labend
Säuselten am Abend,
Sauset wehmuthvoll ein kalter Wind.

Vögel können in den Hecken
Sich nicht mehr im Laub verstecken;
Und der junge Buchenforst,
Wo die Bächlein sprangen
Und die Vöglein sangen,
Ist des grauen Nebels trüber Horst.

Auch die Quellen müssen wintern,
Die des Grases Rest durchsintern
An dem abgewelkten Rain;
Wellen murmeln leise
Unter hartem Eise,
Schweigend horcht, betrübt, der kahle Hain.

Selbst der Menschen Freuden schwinden,
Vor des Winters Frostempfinden
Fliehend in das enge Haus,
Froher Hirten Lieder
Hallen nicht mehr wider
Von den Bergen in das Thal hinaus.

Und betrübt blickt das Gemüthe
Auf die hingesunkne Blüthe
Und die grünentlaubte Flur,
Fühlt ein leis Bedauern
Mit dem stillen Trauern
Und dem stummen Schmerze der Natur.

Waldschmerz.

Mit des Frühlings Lustverlangen
War mein Fuß zum Wald gegangen,
Und am felsdurchbrochnen Bach
Dacht' ich meiner Liebe nach.

An des Wasserfalles Bildern
Hofft' ich meinen Schmerz zu mildern,
Doch der Wellen reges Spiel
Schuf mir solcher Klagen viel:

„Junges Bächlein, kaum entquollen,
Kannst du schon so brausend rollen?
Aber, überall verliebt,
Ist dein Wasser bald getrübt."

Mit des Baches trüben Wogen
Bin ich traurig fortgezogen,
Bis, wo in dem Walde tief
Einsamkeit und Stille schlief.

Aber, Laut und Luft begehrend,
Stand mein Fuß bald wiederkehrend,
Denn auch in der Einſamkeit
Seufzte Gram und Herzeleid.

Als ich durch's Gebüſch gedrungen,
Kam ein Wild herangeſprungen:
„Kühner Jäger, ſcheues Reh!
Thut der Pfeil im Herzen weh?“

Und des ſchweren Beiles Streichen
Fielen neu ergrünt die Eichen
In der beſten Manneskraft,
Voll von friſchem Jugendſaft.

Was mein Auge nur getroffen,
Machte mich dem Kummer offen;
Und ein heller Amſelſchlag
Rief in mir dies Lied zu Tag.

Der Streit der Elemente.

Das Feuer sprach: wer kann mich zügeln?
Ich rase her auf Blitzesflügeln,
Und unaufhaltsam ist mein Lauf:
Mit wilden Zähnen gierig fassend,
Vernichtung nur zurückelassend,
Frißt meine Flamme Alles auf.

Das Wasser sprach: auf meinen Wegen,
Stemmt sich ein Anstoß mir entgegen,
Verschlingt ihn brausend meine Flut;
Ich wälz' auf Stadt und Land Verderben,
Nichts widerstehet mir, und sterben
Muß unter mir des Feuers Glut.

Der Wind, der luftige Geselle,
Im Kampf mit Flamm' und Wasserwelle,
Sprach: mir gebührt die Meisterschaft;
Ich reiße Bäum' und Thürme nieder,
Ich fliege hin und fliege wider;
Was gleichet meiner Eil' und Kraft?

Die Mutter Erde, die das höret,
Sprach: Kinder, wer hat euch bethöret?
Ich ſchaff' am Frühlingskleid in Ruh';
Und daß es beſſer mir gedeihe
In meinem guten Wirken, leihe
Mir jedes ſeine Kraft dazu!

Und ſieh! das Waſſer floß gelinde,
Nur angehaucht vom lauen Winde,
Das Feuer drang vom Luftazur;
Und Alles zeigt' in ſchönem Walten
Mit tauſend lieblichen Geſtalten
Die große Werkſtatt der Natur.

Nachtbild.

Der Mond erglüht am schwarzen Bergesrand,
Die Wolken fliehen fort in fernes Land,
Die Lüfte wölben blau das Himmelszelt,
Die Nacht wacht still ob der geliebten Welt,
Wie eine Mutter ob dem zarten Kind,
Und wiegt sie ein im abendlichen Wind.

Der Schlaf tritt leis aus dem Gebüsch hervor,
Und säuselt Ruh' in jedes müde Ohr,
Er schließt die Augen zu mit weicher Hand,
Und fesselt jeden Sinn mit zartem Band,
So daß der Mensch, gewohnt an Leid und Qual,
Ausruhen muß im süßen Schlummerthal.

Die Träume kommen Elfentänzen gleich,
Und führen ihn in ihr geheimes Reich;
Der Thau fließt kühl auf Blumen, Gras und Saat,
Die schlafen nicht, erfrischet nur im Bad.
Der Morgen naht, es kommt der Sonne Schein,
Und trocknet sanft sie ab, ein goldner Lein.

Der Schlaf erhebt ſich von dem Sitz der Ruh'
Und wendet ſich dem grünen Walde zu,
Tiefſinn'ges Schrittes wandelt er dahin
Durch thaubeneztes, morgenfriſches Grün,
Und birgt ſich, wo im heimlichdunkeln Raum
Die Bäume ſprechen ſüß im ew'gen Traum.

Die Nacht.

Der Tag mit goldnem Licht iſt ſchon entflohn,
Wohl über Land und Meere weit davon,
Die Nacht eilt zitternd nach, und rühret kaum
Noch ſeines blauen Mantels rothen Saum;
Die Abenddämmrung weht um ihr Geſicht,
Auf ihren Armen glänzt ein falbes Licht.

Zu Füßen wallt ihr dunkeles Gewand,
Den Mond, als Leuchte, nimmt ſie in die Hand,
Den Sternenſchleier um das Haupt ſie nimmt,
Auf Bergen wandelt und durch Meere ſchwimmt,
Dem Tag zu kommen auf die lichte Spur, —
Er aber, unerreichbar, fliehet nur.

Doch Morgens früh, wann ſie ihn bald erreicht,
Erröthet ſie, und wieder ſchnell entweicht;
Von ihren Liebesthränen ſind noch naß
Die Blumen in den Gärten und das Gras.
Der Tag erſcheint: nichts wiſſend von der Pein
Saugt er als Liebestrank die Thränen ein.

Das Wolkenschloß.

Es sprachen mitsammen die Lüfte:
Wir wollen uns bauen ein Haus;
Wir machen mit Flammen die Düfte,
Und bauen ein Schloß daraus.

Sie raffen mit mühendem Sorgen
Zusammen nun jeglichen Duft,
Und schaffen mit frühendem Morgen,
Am Abend da ziert's die Luft.

Der Wind, es erblickend, ihr Vater,
Sah, daß es der Erde gefiel,
Geschwind es erdrückend ihr, trat er
Hinein in der Kinder Spiel.

Nun gingen darüber die Straßen,
Dem Donner und Blitze zur Bahn,
Da fingen gar über die Maßen
Die Kinder zu weinen an.

Der April.

Ueber Nacht hat unverſehens
Schnee die Erde weiß bepelzt,
Doch es hat ihn warmes Wehens
Schon des Morgens Hauch geſchmelzt.
O April, dein Sonnenlicht
Leidet ſolche Kleidung nicht.

So vermummt ſich oft die Lüge
In der Täuſchung Nebelkleid,
Und damit ſie leichter trüge,
Kommt ſie in der Dunkelheit;
Aber vor der Wahrheit Glanz
Schwindet alle Täuſchung ganz.

Zuflucht.

Wie ſich dieſe Winden ſchlingen
Um die Stämme mannichfach!
Möchten ſich zur Höhe ſchwingen,
Aber ihre Kraft iſt ſchwach;
Und ſie müſſen, um zu ſiegen,
Sich an Strauch und Bäume ſchmiegen,
Denn ihr zartes, grünes Laub
Hebt ſich gern empor vom Staub.

So ergeht es oft Geringen,
Deren Geiſt ſich höher ſehnt:
Will es ihm nicht gleich gelingen,
Wenn er ſeine Flügel dehnt,
Naht ein Stärkrer, der ihn leitet,
Ihm die Pfade vorbereitet,
Und auf der gezeigten Bahn
Wächst er muthig himmelan.

Trennung.

Ein fest umschlungen Baumespaar
Ward auf dem Feld ich einst gewahr:
Die Aeste waren mit einander
So eng verwoben, daß selbander
Die Bäume selbst sich unterstüzt,
Und jedes Kraft dem andern nüzt';
Ein zwiefach ganz vereinigt Leben
Sah ich in ihren Zweigen schweben.

Jüngst kam ich wieder an den Ort,
Da stand der eine Baum verdorrt,
Der andre war nicht mehr zu schauen,
Den hatt' ein Bauer umgehauen,
Und des Gefährten so beraubt,
Neigt' sterbend dieser auch sein Haupt.
Nun wachten auf in meinem Herzen
Nicht ganz verharrschter Trennung Schmerzen.

Das Gewitter.

Es ächzt die Erd' in Angst und Noth,
Verfolgt von Blitzen blutigroth,
Und keuchet wie in wilder Flucht,
Vom Donner brüllend aufgesucht.
Es regen sich in ihrem Herzen
Der äußersten Bedrängniß Schmerzen;
In ihren Adern kocht das Blut,
Gleichwie in heißer Fieberwuth.

Doch sieh, ihr Aug wird wieder hell,
Versieget ist ihr Thränenquell;
Der Himmel, heiter wie Azur,
Lacht wieder freundlich der Natur. —
Ein Mensch steht unten auf der Erden,
Dem will nicht Trost noch Hülfe werden:
Der Erde scheint der Sonne Strahl;
Wann wird erhellt sein Herz einmal?

Winter-Anblick.

Dein Waldgeheimniß iſt verrathen,
Verwirrter, zaubervoller Hain;
Hier ſteh' ich auf dem Felſengraten,
Und ſchau' in deine Tiefen ein.

Weil nun der Herbſtwind, aufgewecket,
Dir deine grüne Decke ſtiehlt,
Iſt auch das Bächlein aufgedecket,
Das ſich in dir verborgen hielt.

Die Neſter, die mit zarten Sorgen
Die Vögel bauten in das Hag,
Haſt du mit dichtem Laub verborgen,
Nun liegen alle mir zu Tag.

Doch hab' ich noch mit dir Bedauern:
Ich fühle wohl, es iſt dir leid,
Ich fühl's an deinen kalten Schauern,
Daß leid dir um dein grünes Kleid.

Waldverirrung.

Hier, wo die mooſig rauhen Eichen
Des Alters höchſte Stuf' erreichen,
Irr' ich, ein arm verlaſſen Kind,
Es rauſcht der abendliche Wind
In ihren Wipfeln ſchreckenbrauſend,
Daß meine Seele bebt, ergrauſend.

Ich gehe fürder, wo die Birken
Am bunten Kleid des Frühlings wirken,
Und ſeh' auch hier mit Leid und Schmerz
Manch tief verwundet blutend Herz;
Doch ſüß entfließet ihrer Rinde
Der Saft dem ſanft erquickten Kinde.

Der Wald.

Ein Lusthaus ist der grüne Wald,
Wo immerfort Musik erschallt
Von Vogelsang und Bachesrauschen;
Wo süß entzückt dem Wasserfall
Und dem Gesang der Nachtigall
Des Waldes Bäume selber lauschen.

Auf der Höhe.

Ihr Lüftlein, weht um meine Bruſt
So kühl auf dieſer Höh',
Mit eurem Spiel in froher Luſt
Verweht ihr all mein Weh.

Ich kehre, frei von meinem Schmerz,
Zurück in's enge Thal;
Dort oben treibt ihr euren Scherz
Mit meiner Sorgenqual.

Waldgefühl.

Was flüstert durch den dunkeln Wald
So scheu von Baum zu Baum;
Wie ein verstohlen Kosen bald,
Bald wie ein banger Traum?

Die Seufzer ziehen ein und aus,
Entquollen tiefem Schmerz,
Den, fern vom wirren Weltgebraus,
Ausweinte hier ein Herz.

Im Walde.

Hier lieg' ich, Wald, in deinem Schooß,
Am frischen kühlen Bach;
O gib ein kleines Lied mir los,
Du grünes Buchendach;
Ich lasse deiner Einsamkeit
Dafür ein ganzes Herz voll Leid.

Waldgeheimniß.

Eschenbaum, dein scheues Wehen,
Wenn sich deine Blätter drehen,
Und dein furchtsam Flüstern
Kann ich nicht verstehen;
Lange sitz' ich schon im Düstern,
Deinen Sinn zu deuten lüstern.

Waldschauer.

Wie des fernen Stromes Brausen,
Hör' ich hier den Waldgeist sausen
Unter hohen Bäumen,
Und ein leises Grausen
Jagt mich aus den dunkeln Räumen,
Wo die Tannen ängstlich träumen.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Grabstätte.

Ein Rasen senkt sich ruhlich ein
Auf einem Platze grün und licht;
Da lieg' ich müde oft hinein,
Von Bäumen rings umschlossen dicht.

Den Rand umgrünet würzig Kraut,
Den Boden decket schwellend Moos,
Der Vögel Lieder tönen laut
Umher aus tiefem Waldesschooß.

Mein Blick verlieret sich im Blau
Des Aethers und in Wolken weiß,
Die ziehen durch die Himmelsau,
Dem Aug so groß, dem Ohr so leis.

Hier möcht' ich, alt und lebenssatt,
Einst sterben an dem schönsten Tag,
Und meine grüne Grabesstatt
Soll seyn ein Rasensarkophag.

Das Waldbächlein.

Verſtohlen ſingt ein Bächlein ohne Rauſchen
In Buſches Schatten, froh auf ſtillen Pfaden;
Es möchte nicht mit brauſenden Kaskaden
Und ſtolzen Flüſſen ſeine Stille tauſchen.

Es will ſich nicht mit Luſt der Welt berauſchen,
Hier bleibt es ungetrübt, wird nicht beladen
Mit fremder Laſt, in ſeinen Wellen baden
Nur Vöglein, Blumen ſeinem Sange lauſchen.

Jüngſt kam ich müd an jene liebe Stelle,
Wo es in Seelenruhe fließt hernieder,
Es labte meine Kehle, meine Glieder;

Da wünſcht' ich mir, zu werden eine Quelle,
Vereint mit ihm (könnt' ich ihm nur gefallen)
In Zwiegeſpräch das Thal hindurch zu wallen.

An einer Quelle.

Quelle, deinem steten Rauschen,
Das in süß verwirrten Stimmen
Einklang meiner Seele schenkt,
Möcht' ich Sprach' und Sinn ablauschen;
Und mein Geist, in Weh versenkt,
Will mit deinen Wellen schwimmen.

Was du ewig schon erzählest
Aus geheimem tiefen Grunde,
Müssen süße Dinge seyn.
O, daß du sie mir verhehlest!
Und mit neuer Sehnsucht Pein
Neigt mein Ohr sich deinem Munde.

Lieblingsplatz.

In des kühlen Baches Frische
Sitz' ich gern auf grünem Gras,
Wo die flinken Silberfische
Spielen in belebtem Glas;
Wo die Bachstelz auf dem Kiese
Nickend auf und nieder geht,
Und auf blumenreicher Wiese
Lauer Frühlingsodem weht.

An einem Strom.

Was ſingt doch für ein brauſend Lied,
Der Strom, der hier vorüber zieht,
Mit ſeinen tauſend Lippen?
Es iſt, als zög' ein Kriegesheer
Auf ihm hinab zum wilden Meer,
Zu ſterben an den Klippen.

Das iſt ein ew'ger Schlachtgeſang,
Iſt alter deutſcher Waffenklang
In dumpfen Geiſtertönen,
Den ſeiner Wellen lauter Mund
Noch thut mit wildem Brauſen kund
Der alten Väter Söhnen.

An eine frisch entknospete Rose.

Rose, du schönste der Nymphen im Garten der Flora,
Liehest die Farben zum Kleide der frühen Aurora;
Schimmert sie morgend herauf aus dem Thale der Schatten,
Muß sie vor deiner erhabenen Schönheit ermatten.

Buhlend umhauchte mit Wonne der Abend dich gestern,
Jüngste und schönste von allen den herrlichen Schwestern;
Und noch verrathen die wonniglich schwellenden Lippen
Euer gepflogenes Kosen und lüsternes Nippen.

Feucht noch umbeben dich perlende Tropfen voll Wonne,
Lechzend entsaugt sie mit glühenden Strahlen die Sonne.
Duftend, mit himmlischen Göttergerüchen belebend,
Hängest du üppig, die schattige Laube beschwebend.

Liebliche Blume, wo ist deine Wurzel entsprossen?
Wer hat mit Milde dein glühendes Feuer begossen,
Lieblich vermischet das Roth und das Weiß deiner Wangen,
Wer dich so schützend mit wehrenden Dornen umfangen?

An einer Quelle.

Quelle, deinem steten Rauschen,
Das in süß verwirrten Stimmen
Einklang meiner Seele schenkt,
Möcht' ich Sprach' und Sinn ablauschen;
Und mein Geist, in Weh versenkt,
Will mit deinen Wellen schwimmen.

Was du ewig schon erzählest
Aus geheimem tiefen Grunde,
Müssen süße Dinge seyn.
O, daß du sie mir verhehlest!
Und mit neuer Sehnsucht Pein
Neigt mein Ohr sich deinem Munde.

Lieblingsplatz.

In des kühlen Baches Frische
Sitz' ich gern auf grünem Gras,
Wo die flinken Silberfische
Spielen in belebtem Glas;
Wo die Bachstelz auf dem Kiese
Nickend auf und nieder geht,
Und auf blumenreicher Wiese
Lauer Frühlingsodem weht.

Und wo es floß, erglühte
Die Rose sanft von Roth,
Die mit den Dornen droht
Und lächelt mit der Blüthe.

Und wer die Rose pflückt,
Wer Freude will genießen,
Muß opfernd Blut vergießen,
In Lust und Schmerz entzückt.

Der Wanderer und der Baum.

Der Wanderer.

Junger Baum auf fremdem Grund,
Iſt dein Herz wohl nicht geſund,
Oder trägſt du Liebeskummer,
Daß, geſchreckt aus leiſem Schlummer,
In die Nacht dein Wipfel ragt,
Und ſo einſam ſchauernd klagt?

Der Baum.

Habe für die Frage Dank!
Wohl bin ich im Herzen krank:
Ach! ich muß die Heimath miſſen,
Der ſie grauſam mich entriſſen,
Und ſo eben ſah im Traum
Ich den fernen Nachbarsbaum.

Und wo es floß, erglühte
Die Rose sanft von Roth,
Die mit den Dornen droht
Und lächelt mit der Blüthe.

Und wer die Rose pflückt,
Wer Freude will genießen,
Muß opfernd Blut vergießen,
In Lust und Schmerz entzückt.

Der Wanderer und der Baum.

Der Wanderer.

Junger Baum auf fremdem Grund,
Ist dein Herz wohl nicht gesund,
Oder trägst du Liebeskummer,
Daß, geschreckt aus leisem Schlummer,
In die Nacht dein Wipfel ragt,
Und so einsam schauernd klagt?

Der Baum.

Habe für die Frage Dank!
Wohl bin ich im Herzen krank:
Ach! ich muß die Heimath missen,
Der sie grausam mich entrissen,
Und so eben sah im Traum
Ich den fernen Nachbarsbaum.

Der Wanderer.

Lieber Baum, dein Herzeleid
Sezt auch mich in Traurigkeit,
Und ich fühle deine Klagen
Meinem Herzen Wunden schlagen,
Daß in später Mitternacht
Tiefe Sehnsucht mir erwacht.

Ich auch bin in fremdem Land,
Abgerissen ist das Band;
Fremde Schauer mich umbrausen,
Einsamkeit und nächtlich Grausen,
Und der Freundschaft süße Lust
Lebt mir an entferuter Brust.

Der Baum.

O, so komm in meinen Arm,
Und verschlummre deinen Harm;
Komm, wir wollen traulich beide
Ruhen auf der kahlen Haide,
Denn es ziehet Herz zu Herz
Gleiches Heimweh, gleicher Schmerz.

Abendlied.

Weit über alles Land erhoben,
Steh' ich auf hohem Berge droben;
Es zittert unter mir das Thal,
Durchglüht vom Mittagssonnenstrahl.

Ich lasse meine Blicke schweifen,
Bis an die Purpurwolkenstreifen,
Bis wo der fernsten Berge Grau
Zerfließet in des Himmels Blau.

Es schleicht des Stromes Silberschlange
Mit ruhigleisem Wellengange
Durch dorfbesäte Fluren dort,
Lang zögernd nach dem Meere fort.

Die Sonne sinkt den Berg hinunter,
Die Lerche singt in Lüften munter,
Und aus der Tiefe steigt ein Drang
Von wirrem Summen voll Gesang.

Geist, wo sind deines Liedes Schwingen,
Um deinem Schöpfer Lob zu singen?
„Die ganze Schöpfung singt ja Lob:
Mein Herz schweigt still, und freut sich drob.“

Der Tannenbaum.

Schlanke Tanne, trägst den Gipfel
Zu den Wolken hoch und hehr,
Und bewegest deine Wipfel
Stolz im Winde hin und her.

Wohl darf ich das Haupt erheben
Ueber andre Bäume stolz,
Denn ich bin für's Menschenleben
Gar ein vielbedeutend Holz.

Denn mein Gipfel giebt die Wiege
Für ein neues Dichterkind,
Darum schaukl' und darum biege
Ich so lustig ihn im Wind.

So ein Holz, das Stürme schaukeln,
Taugt vor allen gut dazu;
Träume werden es umgaukeln,
Wiegen ein in süße Ruh.

Und mein Stamm, der fest und stille
In die Erde bohret sich,
Giebt die Bretter zu der Hülle
In dem kühlen Grab für dich.

Drum im Herzen still bewahre,
Was du hast an mir gesehn;
Denke: daß oft Wieg' und Bahre
Nahe bei einander stehn.

Vergänglichkeit.

An dem grünen Wegesraine
Stehn der Kettenblumen viel,
Und der Knabe, pflückend eine,
Unterläßt sein wildes Spiel.

Denn er glaubt in seinem Herzen,
Bei der Blumen Angesicht,
Ihre Stengel seyen Kerzen,
Und ihr Blüthenstaub sey Licht.

Und er pflücket sich geschwinde
Ihrer einen ganzen Strauß;
Aber, angehaucht vom Winde,
Löschen bald die Kerzen aus.

Und ich spreche zu dem Knaben:
So ist unser Leben auch;
Kaum daß wir geblühet haben,
Tilget uns des Todes Hauch.

Blumentrauer.

Ein Blümlein welkt im Garten
In stiller Traurigkeit;
Wer will sein sorgsam warten
In dieser rauhen Zeit?

Komm, Blümlein, laß dich pflücken;
Eh noch dein Glanz erstirbt,
Sollst du das Herz mir schmücken,
Das bald wie du verdirbt.

Bald stirbt an unserm Leide
Die letzte Wurzel ab,
Dann leget man uns beide
In ein gemeinsam Grab.

Der Weinstock.

Die Rebe weinet in des Frühlings Tagen,
Wann schon die Bäume lustig ausgeschlagen;
Sie blickt noch kahl
Hinab in's grüne, blüthenvolle Thal,
Und seufzt: wie lange muß ich denn noch warten?
Schon grünt der Wald, es blühet Feld und Garten!
Doch sieh, da kommt der Sonne wärmster Strahl,
Und küßt die Rebe, daß sie hold erglühet,
Und unter Blättern duftig bald erblühet;
Es dringt die Luft
Mit süßem Regen tief in ihre Brust,
Und bald erglänzen hell im Sonnenlichte
An ihrem Stamm die herrlichsten der Früchte.

Es schaut der Mensch, von Freude tief entzücket,
Der Trauben Pracht, und wie er sie zerdrücket,
Da stößt ihr Saft
Vergnügen ihm ins Herz und Götterkraft,
Und sorgsam will er noch entfernten Jahren
Den süßen Trank der Freude aufbewahren.

So, Mensch, bezähme deine Leidenschaft,
Und harre, wie die Knospe, der Enthüllung;
Dann geht dein Wunsch gedeihlich in Erfüllung.
Des Himmels Huld
Erglänzet einst, wie Sonne, der Geduld;
Und du wirst Früchte segensreich gebären,
Die noch in's Reich der Ewigkeiten währen.

Gleicher Wunsch.

Wie haben's doch die Fischlein gut
In ihrer stillen Wasserflut!
Sie sind so sorglos in der Tiefe,
Als ob dort Alles ruht' und schliefe.

Oft hab' ich Stunden in der Nacht
Am grünen Ufer zugebracht,
Dann schien ihr silberglänzend Blinken
Zu ihnen mich hinabzuwinken.

Und blick' ich, wenn das Wasser rein,
Auf seinen tiefen Grund hinein,
So ist's, als hör' ich leise flüstern:
Komm auch zu uns! dann bin ich lüstern.

Doch tauchen manchmal aus dem Teich
Die stillen in das luft'ge Reich,
Und zeigen, daß sie Lust empfinden,
Sich auch hier oben einzufinden.

Dann ist mein Herz im Busen still,
Daß es nicht mehr hinunter will;
Es stillt das Ineinanderragen
Der Wünsche meiner Sehnsucht Klagen.

Bezwing den Wunsch in deiner Brust,
Denn eben das, daß deine Lust
Auf Erden niemals kommt zu Frieden,
Ist dir als ein Genuß beschieden.

Abends.

Die Abendglocke schallet,
Und mahnt zur Ruh' die Welt,
Ein stiller Friede wallet
Hin übers Ackerfeld.

O kehre, sanfter Friede,
In unsrer Hütte ein,
Du sollst in meinem Liede
Dafür gepriesen seyn.

Christabendröthe.

Das Kind spricht zu der Mutter lallend:
O Mutter, sieh den goldnen Schein,
Vom Himmel dort herniederwallend,
Da muß der Himmel offen seyn.

Schlaf, krankes Kind, du wirst erwachen,
Und lachen wird dein froher Mund:
Dort backt der Heiland Zuckersachen,
Die machen wieder dich gesund.

Das Kind schlief ein, aufwacht' es wieder
In seines lieben Heilands Schooß;
Der Wolkenvorhang rollte nieder,
Der sanft den Himmel wieder schloß.

Nachthimmelbild.

Auf blauem Meere zieht ein Schwan
So ruhig seine weite Bahn,
Und viel Geflügel groß und klein
Folgt ihm in weißem Silberschein;
Sie tauchen unter Wellen dicht,
Und baden da sich rein und licht,
Und munter flattert da und dort
Eins plötzlich über Andre fort.
Wer sagt das Meer, den weißen Schwan
Sammt seinem Lichtgefolg mir an?

Der Riese der Natur.

Wär' ich der Riese der Natur
Auf eine kleine Weile nur,
Ich würde nicht im Staube liegen,
Von Welt zu Welten würd' ich fliegen,
Und lauschen mitten in dem All
Des Sphärensanges Widerhall.

Und käm' ich, schneller als ein Blick,
Von meinem Weltengang zurück,
Legt' ich die brennend heißen Glieder
An Ganges kühlen Wassern nieder,
Und fing' den Strom in seinem Lauf
Zum Trank in Meeresschaalen auf.

Und brächte mich die Welt in Wuth,
Erregt' ich wild des Meeres Fluth,
Und schnaubte Sturm und sprühte Blitze
Und riß' in's All Orkanentitze,
Bis daß die Menschheit, schreckumbebt,
Ein bittend Herz zum Himmel hebt.

Dann ſpannt' ich als ein Freundſchaftspfand
Am Himmel aus das Friedensband,
Um Erd' und Himmel zu verbinden,
Und ließ' die Wolken wieder ſchwinden,
Und freute mich in Sonnenſchein
Ob Erd- und Himmelsluft-Verein.

Der Komet.

Mit getrübtem Lichtang' blickt ein Stern;
Durch die tausend weiten Fernen strebend,
Dringt sein Strahl bis zu der Erde bebend,
Voll von Liebe naht' er sich ihr gern.

Irrend, ohne Richtung, ohne Bahn
Zieht er durch die ewig weiten Räume;
Ach, sein Boden trägt nicht Frucht, noch Bäume
Keine Blumen zieren seinen Plan.

Süß entzückt von ihrem lichten Bild,
Naht er manchmal schüchtern sich der Erde
Und entfernt sich zögernder Geberde,
Grüßt mit seinem Nebelblick sie mild.

Aber einmal wird als seine Braut,
Wie des Sturmes Nahen, mit Verlangen,
Er die Erde mit Begier umfangen,
Wild mit ihr im Untergang getraut.

Das Thränenparadies.

Am Strom der Thränen ſtehen Trauerweiden,
Ihr Holz ſchmeckt bitter, wie der Seele Leiden,
Die Zweige flattern wie gelöſet Haar
Verzweiflungsvoll betrübter Frauenſchaar.

Des Stromes Wellen ſeufzen hin in Klagen,
Die Felſen ächzen, wild von ihm geſchlagen,
Iſop und Wermuth grünt an ſeinem Strand,
Und keine Blume ſchmückt das öde Land.

Da kommt ein Kind, das wie die Sonne leuchtet,
Schöpft Waſſer aus dem Strome und befeuchtet
Damit das Land, da ſproſſen alſobald
Der Blumen viel, und blühen mannichfalt.

Aus Thränen treuer Liebe ſproßt die Roſe,
Der Freundſchaft Thrän' entſproſſen hell im Mooſe
Vergißmeinnicht und Veilchen himmelblau,
Und Freudenthränen zieren ſie als Thau.

Der Weiner Seelen, ausgeweinet, kommen
Den Strom als Schwäne still herabgeschwommen,
Sie steigen aus auf goldnem Uferties
Und gehen ein in's Thränenparadies,

Wo jedem Herzen das verwandte winket,
Zu unzertrennlicher Umarmung sinket
Die Sehnsucht der Erfüllung an die Brust,
Und Alle leben Ewigkeiten Lust.

Liebe.

Der Weiner Seelen, ausgeweinet, kommen
Den Strom als Schwäne still herabgeschwommen,
Sie steigen aus auf goldnem Uferkies
Und gehen ein in's Thränenparadies,

Wo jedem Herzen das verwandte winket,
Zu unzertrennlicher Umarmung sinket
Die Sehnsucht der Erfüllung an die Brust,
Und Alle leben Ewigkeiten Lust.

Liebe.

Liebesqual.

Gleich einer Pulverkammer
Verschlossen lag mein Herz;
Doch wie ein Feuerjammer
Bricht jetzt aus ihm der Schmerz.

Du warfest einen Funken
Aus deinem Aug hinein,
Der ist darein gesunken
Zu tiefer Seelenpein,

Um plötzlich anzustecken
Die drinn begrab'ne Ruh,
Die ausbrach zum Erschrecken;
Die Leute sahen zu.

Noch rauchen seine Trümmer,
Noch glostet seine Gluth,
Doch ach, darein kommt nimmer
Ein frischer, froher Muth.

Wohl rinnet, wie zwei Quellen,
Der Augen bittre Flut,
Doch löschen, ach, die hellen
Nicht mehr die wilde Glut.

Der Liebe Bann.

Ich bin gefangen, wo ich geh' und stehe,
Ich lieg' im Kerker in der Freiheit Haus;
Ich schmacht' in Banden, die ich doch nicht sehe,
Sie dehnen sich, so weit ich fliehe, aus,
Und ach! je weiter sich die Bande dehnen,
Je stärker ziehet mich zurück ihr Sehnen.
Nun sagte mir ein vielvertrauter Mann:
Das sey der Liebe allgewalt'ger Bann.

Liebeszwang.

Falsche, falsche Schlangenkehle,
Die so süßes Gift gezüngelt,
Das so glatt in meine Seele
Schlich, als du mich hast umringelt.

Lange werd' ich tragen müssen
Pein, die mir das Herz durchschneidet;
Ach, und dennoch muß ich küssen
Selbst die Qual, daran es leidet.

O du Schelmenschlangenauge,
Das mir so verführend blitzet,
Und so arglos in dem Strauche
Neben zarten Rosen sitzet.

Nimmer kann ich mich entwehren,
Anzuschauen deine Strahlen;
Ach, und helfe nur vermehren
Meine blutig tiefen Qualen.

Angedenken.

Das Tuch, das deiner Hand
Einſt flatternd iſt entſunken,
Damit du, als ich ſchied,
Mir lange noch gewunken.

Der Wind trug mir es zu,
Ich hab' es aufgefangen,
Und trug es immerdar,
Wohin ich bin gegangen.

Das zarte Thränentuch,
Von deiner Hand geſticket,
An meinem Buſen lebt's,
An's treue Herz gedrücket.

Und alle Morgen früh,
Sobald die Sonne leuchtet,
Fühl' ich verwundert, daß
Von Thränen es befeuchtet,

Ganz wie ich es empfing,
Von dir hinabgesenket —
Das sagt mir, daß dein Herz
Noch meiner treu gedenket.

Abschied.

Warum so traurig,
Und scheiden mit Verdruß,
Du nasses Aug? Sey heiter,
'S ist einmal der Beschluß.

Sieh, wie so luftig,
Die Schifflein auf dem Fluß
Die Wimpel flattern lassen
Und hallt der Freudenschuß.

Doch du blickst düster,
Mit einem Thränenguß,
Noch stadtwärts von der Brücke,
Drauf zögernd wankt der Fuß.

O laß mich weinen,
Es ist mir jezt Genuß;
Ein Lebewohl noch seufzen,
Als bittern Abschiedsgruß.

Denn ich muß trauern,
Weil ohne einen Kuß
Ich aus den kalten Mauern
Voll Liebe wandern muß.

An einem Flusse.

Hier steh' ich auf der Brücke,
Dort schwelgt die reiche Stadt
Mit allem meinem Glücke,
Das mich verlassen hat.

Flieht, Wellen, nur hinunter,
Ich kann mit euch nicht gehn;
Ihr blickt mich an so munter,
Ich kann euch nicht verstehn.

Nur Thränen lass' ich fallen
Zu euch hinab so schwer,
Die mögen mit euch wallen
In's weite, wilde Meer,

Und mögen sich verwandeln
In Perlen, klar und rein,
Die möge dann erhandeln
Die Allerliebste mein.

Und wenn sie sich wird schmücken
Zum hellen Freudensaal,
So sollen sie sie drücken
An ihrer Brust mit Qual.

Wird sich auf sie ergießen
Der Hochzeit goldner Glanz,
So sollen sie zerfließen
Zu Thränen wieder ganz.

Und sollen rächend dringen
Tief in ihr falsches Herz,
Um Kummer drein zu bringen
Und ewig bittern Schmerz.

Aus der Ferne.

Dein Weinen werd' ich nie vergessen,
Als ich mit dir auf weichem Moos,
Mein Haupt gesenkt auf deinen Schooß,
In dem vertrauten Wald gesessen.

Ich sprach von unserm nahen Scheiden,
Du klagtest mir, dein Herz sey wund;
Ich blickte auf, da war dein Mund
Umbebt von einem leisen Leiden.

Als nun durch Trennungsschmerz verbittert,
Erkranket war des Abends Lust,
Da sind auf meine offne Brust
Viel Thränen dir herabgezittert.

Du weintest mit so holden Mienen,
Da hat des Mondes bleiches Licht
Auf dein befeuchtet Angesicht
Mit Rührung still herabgeschienen.

Obgleich uns Jahr' und Ferne trennen,
So fühl' ich doch mit heißem Schmerz
Noch immer auf mein dürstend Herz
Geliebte, deine Thränen brennen.

An der Waldquelle.

Hier sitz' ich in des Waldes Düstern,
Die halb entlaubten Bäume flüstern,
Der Herbstwind säuselt
Sanft ihren Namen in mein Ohr,
Die Welle in dem Bächlein kräuselt
Mir murmelnd seine Züge vor.

Und Abend wird's, noch horcht verlangend
Mein Ohr, an diesen Stimmen hangend,
Mehr zu erlauschen.
Wenn Alles längst in Stille ruht,
Hör' ich des Wasserfalles Rauschen,
Doch Nichts sagt mir: sie ist dir gut.

Von Thränen wird mein Auge trübe,
Die Theure, die ich ewig liebe,
Kann es nicht finden;
Ach könnt' in dieser Einsamkeit
Ein Blick des ihren uns verbinden,
Entschwunden wäre alles Leid.

Erinn'rung, ſüße, hilf mir ſuchen!
O ſagt mir doch, vertraute Buchen,
Ju deren Rinde
Ich, lieblich noch in Eins gepaart,
Die eingegrab'nen Namen finde,
Wo iſt, die ihr ſo treu bewahrt?

Sie iſt nicht da, verſchwunden alle Spuren
Schon lange von den lieblich trauten Fluren,
Und nur der Raſen,
Auf dem wir einſt die ſüße Glut
Eins in des Andern Augen laſen,
Trinkt meiner Wehmuth Thränenflut.

Scheintodt.

Krank lag ich in der Hütte,
Auf einer rauhen Schütte,
Bedient von fremden Händen,
Mein Leben fern zu enden.

Die Seele rief nach innen
Den Geist mit seinen Sinnen,
Und floh mit ihnen schnelle
Hinab zur Lebensschwelle.

Doch auf der Todesbrücke
Hielt mich ein Arm zurücke,
Und meine Augenlieder
Eröffneten sich wieder.

Da standest du im Strahle
Vor mir mit deiner Schaale,
Daraus ich bin genesen,
Du wunderbares Wesen.

Du haſt mich mit Gewalten
Vom Tod zurückgehalten,
Drum ſey nun auch mein Leben
Hinfort dir ganz gegeben.

Eitles Erwarten.

Das Licht des Tages iſt verglommen,
Dort auf dem dunkelblauen Meer
Kommt Luna ſtill heraufgeſchwommen
Mit ihrem lichten Sternenheer.
Verſtummet iſt das wirre Rauſchen,
Das Ohr kann jedem Blatte lauſchen;
Ein leiſes Lüftlein nur iſt wach,
Und rührt des Seees Wellen ſchwach.

Ich wandle durch den Blumengarten,
So, daß mein Tritt die Stille ſchreckt,
Hier möcht' ich der Geliebten warten,
Von einer Laube Grün verdeckt.
Ich lauſche, thöricht hoffend, lange
Im dunkeln Blumenbogengange,
Doch hör' ich nur im Roſenhag
Der Uhr und meines Herzens Schlag.

Der Abendſchmetterling durchſchwirret
Das Gartenbeet in ſchnellem Flug,
Naſcht, während er durch Blumen irret,
An jedem Kelch mit tiefem Zug.
Mußt du denn auch die Zeit verſchieben,
Um ungeſtöret hier zu lieben?
Du flatterſt ſtets von Ort zu Ort,
So reißt der Liebe Sehnſucht fort.

Und in des Mondes ſtillem Reiche
Ertönet jetzt ein heller Schall;
Das iſt am feuchten Erlenteiche
Das Schmachten einer Nachtigall,
Es hallen ihre Liebeslieder
In meinem Herzen klagend wider;
Sie ſagen mir, daß in der Nacht
Auch ihre Liebe ſehnend wacht.

Und alle dieſe Nachtgeſtalten,
Die hier in Laubes Dunkelheit
Mit liebevollem Sehnen walten,
Erregen meine Traurigkeit.
Nicht darf ich mehr das Süße hoffen,
Umſonſt halt' ich die Arme offen;
Hier fand uns oft das Morgenroth:
Ach, Alles lebt, und ſie iſt todt.

Sympathie.

Dunkle Blum', auf meinem Herzen
Welkend wie das Abendroth!
Du entſaugſt mir alle Schmerzen,
Stirbſt für mich den bittern Tod.

Haſt du ganz dich vollgetrunken,
Pflanz' ich dich auf's friſche Grab,
Wo ſie ſanft hinabgeſunken,
Die dich einſt mir liebend gab.

Da wirſt du dich neu beleben,
(Denn von meinen Thränen feucht
Iſt der Grund) und Wurzeln ſtreben,
Bis du haſt ihr Herz erreicht.

Wenn du wieder aufgeglommen,
Wie ein Licht ſo klar und ſüß,
Wird zum Grab ihr Vater kommen,
Der ſie grauſam mir entriß.

Wird er ſich zur Erde bücken,
Um mit frevlem Uebermuth
Dich vom Grabe wegzupflücken:
Fließ' auf ihn dein Saft als Blut,

Daß er bebend dann empfinde,
Wie er uns ſo tief verlezt,
Und vor Schmerz ob ſeinem Kinde
Dich mit Reuethränen nezt.

Abendroth.

Seht ihr die dunkle Wolke
Wie eine Ros' erblühn,
Hoch über allem Volke
Im Purpurgolde glühn?

„Wohl sehen wir sie schimmern
Im Abendsonnenstrahl,
Doch kann dich das bekümmern
In deiner Krankheit Qual?“

So wißt, daß meine Liebe
Gestorben ist in Pein,
Und nun mit stillem Triebe
Dort harrt, im Brautbett, mein.

Oft seh' ich sie mir winken
Als wie aus einem Traum,
Und wieder sie versinken
Im Wolkenrosenflaum.

„O Jüngling ſehne nimmer
Dein krankes Herz ſo wund,
Dein Schmerz wird immer ſchlimmer,
So wirſt du nicht geſund.“

O laßt mich Wonne trinken
Aus jenem lichten Raum,
Laßt ſterbend mich verſinken
Im Himmelmeeresſchaum.

Ich ſeh' ſie niederſchweben,
Sie winkt ſo freundlich mir,
Nun ſinke hin, mein Leben,
Auf, auf, mein Geiſt, zu ihr!

Liebesbild.

Ein Liebespaar wallt einſam
Dort unten durch die Au,
Zwei Wolken ziehn gemeinſam
Hin durch den Himmel blau.

Sie ſinken wie zwei Flammen
Am Abendhimmelsrand
In eine Glut zuſammen
Hell, wie ein Opferbrand.

O Paar, iſt deine Liebe
So treu wie dieſes Bild,
Daß ſie wie Flammentriebe
In Eins zuſammenquillt?

Scheiden.

Muſik erſchallt vom hohen Saal
Und froher Zecher Lieder;
Tiefſinnig blickt des Mondes Strahl
Auf's Wirthshausdach hernieder.

Laut jauchzt die junge Tänzerſchaar,
Von Wein und Freude trunken;
Im Garten ſitzt ein liebend Paar,
In tiefes Leid verſunken.

Das traute Paar gelüſtet nicht,
Zu tanzen noch zu ſingen;
Der Jüngling von dem Abſchied ſpricht,
Da will ihr Herz zerſpringen.

Es kommt der helle Morgenſtrahl
Und trifft ſie noch beiſammen;
Sie küſſen ſich zum leztenmal
Mit heißen Liebesflammen.

Ein Nachen stößt vom schönen Land,
Ihn schaukeln blaue Wogen;
Das Mädchen blickt vom hohen Strand,
Weit in die See gebogen.

Sie steigt in banger Liebesnoth
Zu ihrem Dorfe nieder.
O Mondeslicht, o Morgenroth,
Bringt ihr den Jüngling wieder?

Auf eine verlassene Geliebte.

Er ist von dir gewichen,
Du trägest seine Schuld,
In Liebe still verblichen,
Voll himmlischer Geduld.

Nur noch ein Wunsch beweget
Die Seele dir in Lust,
Daß bald, in's Grab geleget,
Ausruhe deine Brust.

Und daß du mögest finden
Ihn jenseits wieder so
Wie einst bei jenen Linden,
Ihn zu umarmen froh.

Der wird erfüllet werden;
Dein Liebster geht dahin
In Unruh' auf der Erden
Mit trübem, schweren Sinn.

Er ſehnet ſchlaflos nächtig
Sich fern zu dir mit Schmerz,
Die Reue quälet mächtig
Sein ungetreues Herz.

Bald gibt er ſeine Seele
Betrübt dem Herrn der Zeit,
Daß er ſie dort vermähle
Mit dir in Ewigkeit.

Stumme Liebe.

Goldnen Scheines, wie ein rosig Blühen,
Sah ich eine Kohle ruhig glühen,
Während sich vom innern stillen Leben,
Das sich selber Licht und Kraft kann geben.
Aber als der Wind sie angehauchet,
Hat sie bald in heißem Brand geraucht,
Und des Feuers wild gefräß'ge Flammen
Schlugen brausend über ihr zusammen,
Und verzehrten ihre zarten Triebe.

So ist auch die stille, stumme Liebe:
Ruhig glüht sie, sanft, ein ew'ges Feuer,
In dem Herzen, still bewahrt und theuer;
Eine unverwelkbar holde Blüthe,
Leuchtet sie erquickend dem Gemüthe,
Eh' sie noch in Flammen sich verkündet;
Aber von der Leidenschaft entzündet,
Bricht sie aus in heiße Feuerstrahlen,
Und verzehrt das Herz mit wilden Qualen.

Das Wechselkind.

Ich säug' ein Kind an meiner Brust,
Doch nicht mit süßer Mutterlust,
Das schreit so kläglich und so laut,
Daß mir davor oft selber graut;
Es wird mir noch mit seinen Klagen
Mein arg geplagtes Herz zernagen.

Und ob es gleich so ängstlich schreit,
Es dennoch immer mehr gedeiht;
Es nähret sich von meinem Mark,
Von meinem Blute wird es stark,
Und kann ich es nicht mehr ernähren,
Dann wird es selber mich verzehren.

So wächset es in meinem Schooß
Von meinen Qualen riesengroß.
Es hängt an mir wie Centnerlast
Und läßt mir weder Ruh noch Rast,
Und immerhin, von Tag zu Tage
Wird mir sein Schreien mehr zur Plage.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Was ist das für ein Kind, mein Herz?
„Das ist der herbe Liebesschmerz,“
Als Wechselkind für Lust und Heil
Ward er mir frühe schon zu Theil,
Und wird mich nimmermehr verlassen,
Bis ich und er im Tod erblassen.

Herbſtbild.

Du trauerſt, ſtille Laube,
Um dein gefall'nes Grün;
So ſinket meine Hoffnung
Mit jedem Tag dahin.

Der Reſt, der dir geblieben,
Bebt ſcheu im Abendwind;
So zittert meine Liebe,
Die keine Ruhe findt.

Wiederfinden.

Wie der Wandrer in der Wüste,
Der des Durstes Qual empfunden,
An die frische Quelle sinkt,
Und sich neues Leben trinkt;
Wie der Schiffer nach der Küste,
Die im Sturm ihm war entschwunden,
Und nun wieder rettend winkt,
Mit zerriss'nen Segeln hinkt:

So, nach langer Liebentbehrung,
Sinkt mein Herz beim Wiederfinden
An das neu erfaßte Bild,
Wo ihm frische Wonne quillt;
Und der Freude Wiederkehrung
Hauchet mich mit sanften Winden,
Säuselnd linde, lächelnd mild,
In das neue Lustgefild.

Herzens-Flug.

Wie kommt's, mein Herz, wie kannſt du zu dem Fliegen,
Wer hat die neue Gabe dir geſchenkt,
Daß du bald hohe Berge haſt erſtiegen,
Und bald in tiefe Thäler dich geſenkt?

„Die Liebe lieh mir ihre ſchnellen Flügel,
Die tragen hoch mich wie des Sturmes Wind;
Nun flieg' ich über Berge fort und Hügel,
Und ſink' in Thäler wie ein Zephyr lind.“

Herzens-Reise.

Beginn den Flug noch einmal, Herz, zu schauen
In jenes Thal nach ihrem kleinen Haus,
Und wenn sie dann zum Himmel blickt, dem blauen,
Zu ihrem Fenster liebebleich hinaus:

So senke dich als eine fromme Taube
Hernieder auf das strohbedeckte Dach,
Und girre bei der Nacht, damit sie glaube,
Die Liebe sey zu jeder Stunde wach.

Seligkeitsgefühl.

Die Liebe ſchlug mir Wunden
Im Kampf um ihre Luſt,
Der Troſt hat mir verbunden
Die wundgeſchlag'ne Bruſt.

O laſſet mich verbluten,
So fliehet auch mein Schmerz;
Der Seligkeiten Fluten
Durchrauſchen ſchon mein Herz.

Angenehme Gefahr.

Ach, an den Korallenklippen
Deiner Perlenmuschellippen,
An den Hügeln deiner Wangen
Hat mein Schifflein sich verfangen,
Und in deiner Augen Brand
Lechz' ich auf dem Felsenstrand.

Wilde Stürme, kommt gezogen,
Schwellet brausend auf, ihr Wogen;
Dennoch werd' ich mit Verlangen
An den rothen Klippen hangen,
Bis am stillen Busen dort,
Mir erscheint der Ruheport.

Liebesplatz.

Dort, wo an dem zerriss'nen Zaune
Das Dornenhecklein sich erkühnet
Hervorzudrohen böser Laune,
Hat sich mein Lieb mit mir versühnet.

Wo an dem grünen Wiesenraine
Drei Erdbeer'n stehn an einem Stengel,
Da küßte mich im Blumenscheine
Mit neuer Lust mein froher Engel.

Und auf dem Gras bei jenen Fichten
Bin ich mit ihr in Lust gesessen:
Die Halmen wieder aufzurichten,
Das haben selig wir vergessen.

Mahlzeit im Freien.

Sie lud mich ein zu ihrem Mahl,
Das war in keinem reichen Saal:
In einer Laube grün und frisch
War uns gedeckt der kleine Tisch,
Da mischte sich in sanften Lüften
Der Speise Duft mit Blumendüften,
Und froh war unser Wein erglüht,
Von jungen Reben rings umblüht.

Vom Felsen klares Wasser sank
Zum kühlen, frischen Labetrank;
Auch Honig gab sie mir zum Schmaus
Aus ihrem nahen Bienenhaus,
Und keinem Wunsche konnt' es fehlen,
Im Garten Süßes sich zu wählen,
Denn Gottes Speisekammer nur
Und reicher Keller war die Flur.

Erdbeer' und Kirschen lippenroth,
Die aßen wir zum Abendbrod,
Sie hatte selbst den Tisch gedeckt,
Drum hatt' es mir so wohl geschmeckt;
Sie trug mir auf in weißer Schürze
Und Küsse waren ihre Würze.
Dann saßen wir, von Lust berauscht,
Bis über uns die Nacht gerauscht.

Liebessprache.

Jüngst waren wir beisammen
Still bis um Mitternacht,
Da haben tausend Flammen
Vom Himmel uns gelacht.

Wir hatten viel zu sagen,
Doch sprachen wir kein Wort,
Und gingen ohne Klagen
Still von einander fort.

Und als im Mondenscheine,
Beim lichten Sternenspiel,
Ich ging zu Haus alleine,
Da wußt' ich ach so viel.

Mehr als ein Schreiber schriebe
Ein Jahr an einem fort,
Sagt man in stiller Liebe
Einander ohne Wort.

Liebesloos.

Im Meer der Liebe ſchwimmen
In Sonnenſchein und Sturm,
Von weitem ſehen glimmen
Das Licht vom Leuchtethurm:

Iſt Loſung meiner Seele
Schon viele Jahre lang,
Daß ſie ſich ſelber quäle,
Allein, in Aengſten bang.

Oft ſchleicht in meine Liebe
Ein Strahl der Hoffnung ein,
Doch plötzlich wird es trübe,
Und ſchwindet aller Schein.

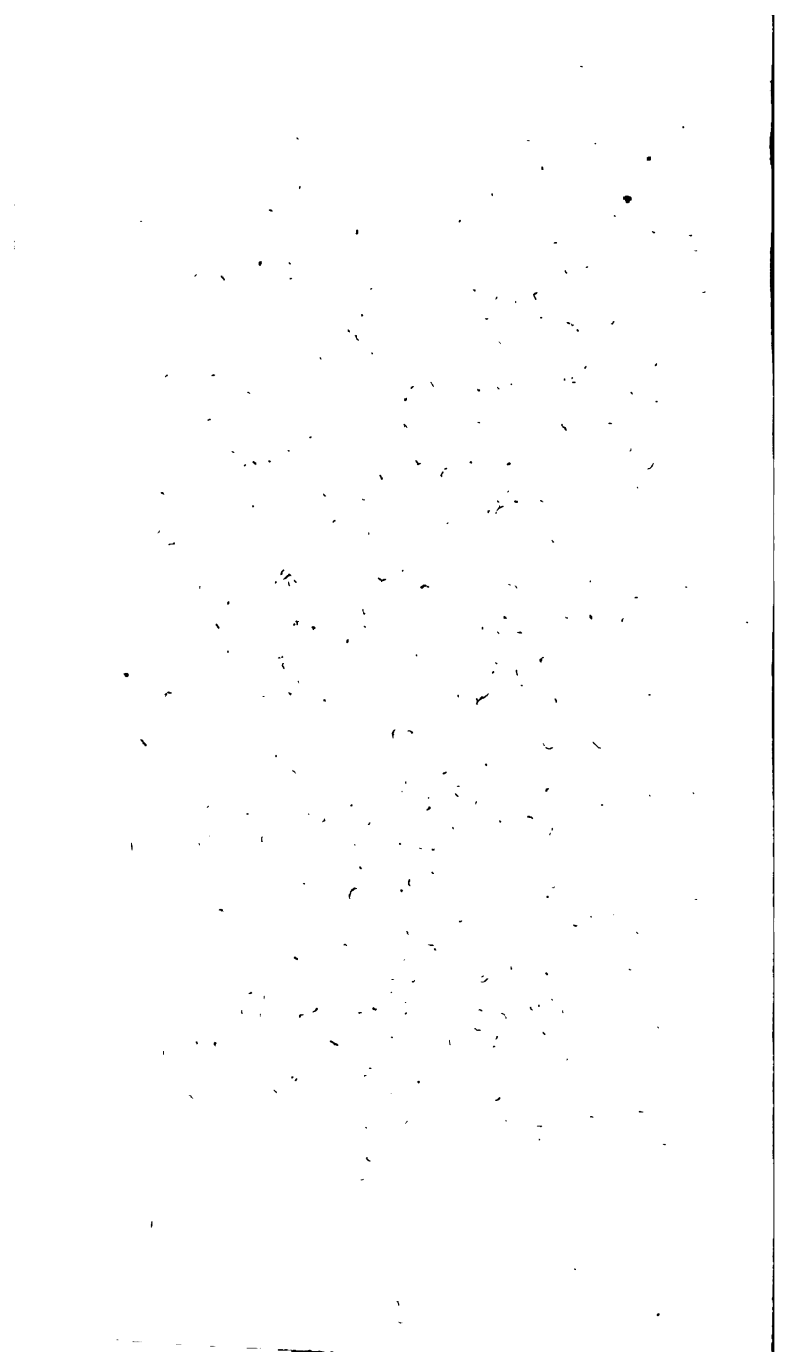
Und wenn nun ſo umnachtet
Mein Schifflein wogt dahin,
Mit Schmerz und Gram befrachtet,
Bemannt mit ſchwerem Sinn;

So darf es nirgends landen,
Kein Hafen nimmt es ein,
Damit nicht auch zu Schanden
Sie kämen und zu Pein.

Drum muß es immer schiffen,
Von Qual getrieben, fort,
Bis hinter Felsenriffen
Es trifft den stillen Port,

Wo Herzen, jetzt entladen,
Der Heimath eilen zu,
Und wo die Seelen baden
Im Meer der ew'gen Ruh.

Leben.



Räthsel.

Es schweben vierundzwanzig Schwestern
Um dich in stetem Ringeltanz,
Und wie sie dir entschwunden gestern,
Erscheinen sie dir heute ganz.
Doch gleichen sie einander nimmer:
Die eine Hälfte, schwarzverhüllt,
Weiß nichts von allem Glanz und Schimmer,
Womit der andern Raum erfüllt.

Von ihrem wunderbaren Reigen
Erblickst du nie ein Paar zumal;
Sie können sich nur einzeln zeigen
Im Sonnen- oder Mondenstrahl.
Und wie der Einen Tritt' entschweben,
Folgt auch der andern Fuß im Nu.
Sie tragen dir das ganze Leben
In wechselnden Gestalten zu.

Die, welche dir das Daseyn brachte,
Als in der Unschuld Morgenroth
Dir noch die Welt Vergnügen lachte,
Bringt dir vielleicht den bittern Tod.
Doch kannst du keine je erreichen,
Sie schwinden hin in Nacht und Glanz,
Und über Wiegen, über Leichen
Geht ihr verhängnißvoller Tanz.

Zu den Ergebnissen.

Wenn die Worte flüchtig sind,
Laß sie nur verfliegen,
Leichte Spreu nimmt fort der Wind,
Körner läßt er liegen.

Säe jedes einzle Korn,
Das dir liegen bleibet;
Fiel' es auch in Stein und Dorn,
Wenn's nur Früchte treibet.

Ergebnisse.

Den Vielwissern.

Ihr kennet nicht das Wesen
Der süßen Poesie;
Ihr habt wohl viel gelesen,
Doch tief empfunden nie.

Dem Unbesonnenen.

Brausend, wie der Pfeil vom Bogen
Ist dein Wort davongeflogen;
Aber in der schnellen Hitze
Hat dein Auge nicht gezielt:
Nun hat sich die böse Spitze
In ein schuldlos Herz gewühlt.

Vorschlag.

In dem Leben mußt du sorgen
Nur für Heute, nicht für Morgen;
Denn das Morgen und das Heute
Sind so ganz verschied'ne Leute:
Was das eine dir gereicht,
Raubt das andre dir vielleicht.

Lebensgenuß.

Du rühmest dich, das Leben zu genießen!
Kannst sagen du zu der Minute: bleib? —
Du siehst es nur an dir vorüberfließen,
Drum hast du recht: Du nennst es Zeitvertreib.

Gefühle.

Thu dich auf, o Grab!
Dunkle mich, Tod, hinab,
Tief in den Schatten der süßen Ruh!
Mein Gebein
Sehnt sich, erlöst zu seyn;
Schließe die Augen mir zu!

Mir ist das Leben feil, wer kauft mir's ab,
Nur noch für eine wonnevolle Stunde,
Darin ich hangen dürft' an ihrem Munde;
Dann sänk' ich gern in's Grab!

Wie lange wird des Zweifels Wage schwanken,
Wann fliegt der Geist aus seinen engen Schranken,
Auf Flügeln der Gedanken
Zum Lichte sonder Schatten,
Wo Seel' und Geist sich gatten?

Wandelst hin in Nacht, mein Blick,
Auf dem unruhvollen Grunde;
Kehre doch zum Licht zurück,
Das dir lacht mit süßem Munde.
Ringe los dich von der Qual,
Auf, zum lichten Heimathstrahl!

O, scheuch nicht weg mit deinen strengen Blicken
Von meiner Seele dieses Lustentzücken!
O, laß in den Gefühlen
Mich unaufhörlich wühlen,
Bis mich des Todes dunkle Schatten kühlen.

Wohin, mein Herz? du wandelst so verloren;
Komm, setze dich auf diese Ruhebank!
„Ich sage dir für deine Güte Dank:
Bin ich doch, ach, zur Unruh' nur geboren,
Ohn' Heimath, doch an ew'gem Heimweh krank."

Neues Gefühl.

Hoffnungsstrahl,
Kommst einmal
Wieder, mir zu scheinen!
Deine Glut
Wärmt in meiner Seele Muth,
Weg ist alles Weinen.

Ging so bang
Qualenlang
Hin in Trauerschatten;
Nun dein Licht
Durch die Sorgenwolken bricht,
Darf ich nicht ermatten.

Neue Lust.

Hinweg, du Ach, verschwinde, du Schmerzgestöhn,
Es blüht mir das Grün des Lebens wieder schön.
Auf, Herz, ermuntre dich zur seligen Lust,
Zieht ein, Gefühle, in die zitternde Brust.

Wie lächelt die Freude lieblich hold mir zu,
Der stürmende Busen wiegt sich ein in Ruh.
O stiller Hafen, ruhige Meeresbucht,
Wie hat das irrende Schifflein dich gesucht!

Die Zauberquelle.

Zur Quelle kam ich, die je mehr man trinket,
Je durst'ger macht; doch kannt' ich nicht das Sehnen,
Ich wußte nicht, daß, was man trinkt, zu Thränen
Muß werden, drein die arme Seele sinket.

Nun trank mein Herz, und zog in tiefen Zügen
Den Trank der Täuschung, der ihm zugeflossen;
Es hatte lange, lange schon genossen,
Doch konnt' es seiner Gier noch nicht genügen.

Ich riß es weg von dieser Zauberstelle.
Nun ist es krank vor Schmerzen und vor Wonnen,
Und wurde selbst zu einem Thränenbronnen,
Der seine Nahrung zieht aus jener Quelle.

In der Ferne.

Heut Nacht, im lichten Traume,
Da blickt' ich wieder hin
Nach dem geliebten Raume,
Wo ich geboren bin.

Und, ach, so freundlich lachte
Mir zu mein Heimathland,
Daß ich, als ich erwachte,
Mein Aug in Thränen fand.

Wanderlied.

Ich gehe, Stadt, um deine Mauer,
Der Fußpfad soll mich seitwärts führen:
Es hält mich ab ein süßer Schauer
Von deinen Fenstern, deinen Thüren.

Ich bin schon einmal drin gewesen,
Da hat ein Zauber mich bestricket,
Von so viel schönen, jungen Wesen,
Die aus den Fenstern dort geblicket.

Ein Wanderer in Sommertagen
Mit schwerer Bürde auf dem Rücken,
Sollt' er noch so viel Liebe tragen,
Müßt' ihn die Last zu Boden drücken.

Vaterlandstöne.

Nacht war's, ich wachte auf,
Still stand der Reisewagen.
Nicht wußt' ich, wo ich war;
Doch wollt' ich Niemand fragen.

Da hört' ich um mich her
Der Heimathsprache Laute,
Aus vieler Leute Mund,
So liebliche, vertraute.

Ich sprach: Du schwäbisch Land,
So hast du mich empfangen
Gesund und wohlgemuth,
Wie ich von dir gegangen!

Wir fuhren wieder fort:
Die Post war umgeladen,
Der neue Postknecht blies:
„Ich hatt' einen Kameraden."

Rückkehr.

Mein Herz ist ganz der Lust zurückgegeben,
Die mich durchzückt in meiner Kindheit Leben.
Woher der Schauer
Nach dieser langen Dauer?
Erhebe dich, mein Blick, sieh um dich her!
Kennst du der Heimath Ort nicht mehr?

Ich athme Heimath, und mein Blick ist trunken
An die geliebte Linde hingesunken;
Ich darf dem Rauschen
Des Stromes wieder lauschen,
Worein sich Abends, wenn der Mondschein fischt,
So süß der Linde Säuseln mischt.

Du Baum, der mich als Knabe schon beschattet,
Wie viele Wandrer saßen schon ermattet
Auf deinem Rasen!
Und wie viel Müde lasen
Den Namen hier auf diesem Meilenstein,
Versenkt in tiefe Heimwehpein.

Niemand erkennt mich von den Leuten allen,
Die nach der Stadt an mir vorüberwallen,
Und dennoch nicken
Bekannte meinen Blicken.
Halt an mein Herz, du Busen hochgespannt,
Bis mich zuerst mein Lieb erkannt.

Das Mitternachtsglöcklein.

Wann unten lange ſchlafen Alle,
Dann übſt du dich mit frommem Schalle,
Du klingt dein Klang ganz ungeſtöret,
Daß ihn der ſchlaflos Kranke höret;
Er denke, daß um Mitternacht
Noch einer mit ihm oben wacht.

Der Hochwächter.

Ich liege krank darnieder,
Und habe keine Ruh;
Mir drückt die Augenlieder
Kein sanfter Schlummer zu.

Hoch aus der Glocken Munde
Ertönt es dumpf und hohl,
Und jede Viertelstunde
Erschallt des Wächters „Wohl“.

O, ruf nicht Wohl vom Thurme,
Du Wächter in der Höh'!
Viel lieber ruf' im Sturme
Ein schauerliches „Weh!“

Denn, von der Luft getragen,
Da ahnest du es kaum,
Wie viele Pein und Plagen
Hier unten fassen Raum.

Der Strom der Seelen.

Im Strome, wo die Seelen ruhig fluten,
Vermählt sich eine mit der andern guten,
Und diese wieder selig mit der andern,
Bis sie ins Meer der Einen Liebe wandern,
Wo alle wonnig in einander fließen,
Und ewig sich einander selbst genießen.

Nachtviolen.

Im Reich der Träume, wo es ewig dämmert
Von rosenfarbnem Licht und grauen Schatten,
Wo keine Zeit an ihre Glocke hämmert,
Und wo sich ruhig Licht und Dunkel gatten,
Da ging ich einst, von rothem Licht beflammert,
Und pflückte Blumen auf den sammtnen Matten;
Doch als ich sie besah beim Licht der Kohlen,
Da hatt' ich nichts als lauter Nachtviolen.

Morgengefühl.

Was hat mich heut so früh erweckt?
Ein süßer Harfenklang;
Noch lag die Welt von Nacht bedeckt,
Noch ruhte aller Sang.

Die Seele hatte lange schon,
Noch eh' ich war erwacht,
Gehört den himmlischreinen Ton
Durchzittern leis die Nacht,

Der hatte sie in lichtem Traum
Zum Himmel hoch entzückt,
Da sah sie in dem sel'gen Raum
Die Engel hochbeglückt.

Da kam es ihr so lieblich vor —
Doch in dem süßen Glück
Erwachte da mein irdisch Ohr,
Und rief sie schnell zurück.

Nun iſt die Seele, ſeit ſie ſchied,
Des Erdenlebens ſatt,
Drum tönet auch ihr irdiſch Lied
So traurig und ſo matt.

Schmerz und Luſt.

Und wenn ich ewig ſänge
Und ſänge nur von Schmerz,
Wenn ſtets darauf nur klänge
Als Reim das arme Herz;

Es wäre doch geſungen
Mit Wahrheit im Gemüth,
Es wäre doch entſprungen
Dem Buſen, der geglüht;

Und würde tief empfunden
Von jedes Menſchen Herz,
Das auch in trüben Stunden
Hat heimgeſucht der Schmerz.

Auch könnt' ich ewig ſingen
Und ſingen nur von Luſt,
Und laſſen drauf erklingen
Als ſüßen Reim die Bruſt.

Der Dichter fühlet Schmerzen,
Wenn er die Welt erblickt,
Und fühlet Luſt im Herzen,
Vom Himmel ihm geſchickt.

Drum ſteigen dieſe Töne
Ihm gern aus Herz und Bruſt,
Drau knüpfen ſich zwei ſchöne
Gedanken: Schmerz und Luſt.

Der versunkene Denkstein.

Du alter Denkstein, längst vergessen,
Und doch gesetzt zum Angedenken,
Lang hat die Zeit an dir gefressen,
Nun willst du, müde, dich versenken.

Was sollst du auch hier länger treiben,
Ein Schrecken nur bei Nacht den Leuten;
Kein Kundiger weiß zu beschreiben,
Was deine Stelle zu bedeuten.

Von Moos und Rinde überzogen,
Ist deine Schrift nicht mehr zu lesen,
Das Alter hat dich krumm gebogen,
Man sieht nicht mehr, wie du gewesen.

Die Elemente selbst begraben
Dich nach und nach in ihrem Gange,
Denn Wetter, Wind und Regen haben
An dir gedeckt jahrhundertlange.

Doch eh' du ganz hinabgegangen,
Laß mich in dich mein Schicksal klagen,
Mit tiefer Schrift, wie mein Verlangen,
Und nimm mit dir hinab die Plagen.

Und wann sie dich einst wiederfinden,
Ein Alterthum aus fernen Zeiten,
Mög' ihnen diese Schrift verkünden,
Wie ich mit Schmerzen mußte streiten.

Dann lieg' ich, auch hinabgesunken,
Schon lang in meiner Todtenruhe,
Und all mein Leiden ist ertrunken
Im stillen Meer der ew'gen Ruhe.

Lebenslos.

Der Pflanze gleich' ich, die ein Fels begraben
In früher Jugend schon mit schwerer Last,
Dran sich die Stengel vorgedrungen haben,
Und deren Wurzel kennet keine Rast.

Sehnsüchtig schmachtend unter seinem Drucke,
Treibt Blüthen aus ihr qualbeängstigt Herz,
Die zieren noch den Stein mit heitrem Schmucke,
Der sie darniederhält in stummem Schmerz.

Hinaus zum Felsen will sie Samen streuen,
Damit er aufgeh' in dem Boden frei;
Sie möchte junger Keime sich erfreuen,
Von ihr gezeugt in ihrer Sklaverei.

Wohl kommen Viele, die die Blüthen loben,
Doch nach dem Stamme fragen sie nicht viel:
Noch Keiner hat den Felsen weggehoben,
Sie zu befrein in treuem Mitgefühl.

Wohl hört betrübt sie Manchen freudig sagen:
„Ein Wunder! sehet unter diesem Stein.
Sogar noch Früchte kann sie endlich tragen,
Und doch ist sie gedrückt von harter Pein.“ —

„Ja wäre sie, verpflanzt, in beff'rer Erden,“
Spricht wieder vornehm eines Andern Mund;
Doch Keiner denkt, was sie noch könnte werden,
Vom Drucke frei, in ihrem eignen Grund.

Erfahrung.

Das Leben, es hat mich gar seltsam gepflegt,
Geführt auf verschiedene Weise,
Mit Blumen und Dornen die Wege belegt
Auf meiner gefährlichen Reise.

Erst führt' es mich hin zu den Zauberpalast,
Dran goldene Thüren nur prangen;
Da sind mir, entzücket vom blendenden Glast,
Die Augen, die schwachen, vergangen.

Und als ich eröffnet das glänzendste Thor,
Zu treten in himmlische Hallen,
Da stand eine schaurige Gegend davor;
Ich mußte durch's Felsenthal wallen.

Es konnte der tief überraschete Blick
Den fliehenden Weg nicht durchmessen;
Und als ich geschaut zu dem Thore zurück,
Da bräuten mir Felsen statt dessen.

Und als ich gewandert durch's dunkele Thal,
Vereinsamt mit Sehnsucht und Sorgen,
Da sah ich bald lächeln mit freundlichem Strahl
Gefilde, von Felsen verborgen.

Drauf hat mir geschienen der glückliche Stern,
Dann sah ich ihn wanken und fallen;
Ich hätte zurück ihn gerufen so gern,
Konnt' aber kein Wörtchen mehr lallen.

So hat mich das Leben gar seltsam gepflegt,
Geführt auf verschiedene Weise,
Mit Blumen und Dornen die Wege belegt
Auf meiner gefährlichen Reise.

Doch hatt' ich gelernt, als ich kommen zurück,
Was Leiden am besten versüßet,
Und kennen gelernt, was sie nennen das Glück,
Daß es nur dem Unglück entsprießet.

Die Verspottung.

Kommt auf die neue Bahn
Ihr von Herrn emporgewachsen,
Hab ich mir sie nur so
Frei, wie sie der Geist hat,
Ihr der Gemeine Ohne
Gott wie meinen Schmerz erwecken;
Der mir sie verhüllen,
Ihn mir nun, ihn zu sühnen.

Wie so mir dem Gefangnen
Von dem Thron verbannter Hand,
Der so schaudernd vor der Herr:
Wie ist meine Seele fern.
Wie hat meine meinen Daniel!
Und der Herr gab Daniel Kraft:
Alle, die so ihm verbunden,
Sind an Kind der Finsternissen.

Iſt dort Ruh? rief ich behend
In das grauſe Element;
Und da that ſich auf ein Schlund
Mir zur Antwort als ein Mund.
Schon wollt' ich begierig lauſchen,
Was für Antwort würde rauſchen,
Als ein Sturm mich weggeriſſen
Und in's Land hineingeſchmiſſen.

Und da lag ich wie ein Wurm,
Und begann zum wilden Sturm:
Meinſt du es in deiner Wuth
Mit mir böſe, oder gut?
Konnteſt du mich nicht vernichten?
Sauſend ſprach er drauf: mit nichten;
Du wirſt noch zu ſtärkern Proben
Für die Zukunft aufgehoben.

Und in Angſt verzweifelnd kroch
Ich in eines Felſen Loch,
Der mich wie ein Todtenſarg
Vor der böſen Welt verbarg.
Als ich drinnen ſo in ſcheuer
Ruhe lag, brach aus das Feuer,
Daß die Erde fiebriſch zuckte
Und mich wieder von ſich ſpuckte.

Ueber mir ging auf der Tag,
Als ich noch am Boden lag,
Und ich war in einer Au',
Die benezt vom Morgenthau,
Und die Sonne, neu erwachend
Blickte nach der Erde lachend;
Da ſtand ich, vor ihr mich ſchämend,
Auf, den Weg zur Ferne nehmend.

Leichenbild.

Ein Zug wallt lang und träge
Heraus zum Thor der Stadt,
Es gehen Trommelſchläge
Voraus ihm, dumpf und matt.
Sie tragen eine Bahre,
Drin liegt ihr Kamerad,
Der war wohl viele Jahre
Ein tapferer Soldat.

Sie tragen mit Bedenken
Ihn zum Begräbnißort,
Wo ſie ihn ſtill verſenken
Und traurig, ohne Wort.
Aus jedem Rohr drei Schüſſe
Am ſtillen Grabe dort,
Sind ihre Abſchiedsgrüſſe,
Dann ziehn ſie leiſe fort.

Wie du dich legeſt nieder
Bei der Gewehre Knall,
Erwachſt du einſtens wieder
Bei'm Wachpoſaunenſchall.
Der Lebenshauch wird wehen,
Da ſpringt dein Erdenwall,
Dann ſiehſt du um dich ſtehen
Die Freunde wieder all'.

Und wenn der Herr der Schaaren
Die große Heerſchau hält,
Wird er dich auch gewahren
Vor deinem Grabeszelt.
Wird gnädig auf dich blicken
Und dich vor aller Welt
Mit ſeinem Kreuze ſchmücken
Als Streiter, kühn im Feld.

Frühlingslied des Todtengräbers.

Nun grünet Wald und Wieſe,
Die Blumen alle ſind erwacht,
Mein Todtengarten ſteht in Pracht,
Gleich einem Paradieſe;
Nur unten in der Erde Schooß
Da ſchlummern Alle, Klein und Groß,
In Dunkel noch geborgen,
Bis an den großen Morgen.

Wie freu' ich mich der Wonne,
Wann einſt die Saat, die ich geſät,
Zu neuem Leben auferſteht
In ew'ger Frühlingsſonne!
Bald ſink' auch ich in's kühle Grab
Zu meinen Leichen all hinab;
Der Raſen grün mich decket,
Bis Gottes Ruf mich wecket.

Wie du dich legeſt nieder
Bei der Gewehre Knall,
Erwachſt du einſtens wieder
Bei'm Wachpoſaunenſchall.
Der Lebenshauch wird wehen,
Da ſpringt dein Erdenwall,
Dann ſiehſt du um dich ſtehen
Die Freunde wieder all'.

Und wenn der Herr der Schaaren
Die große Heerſchau hält,
Wird er dich auch gewahren
Vor deinem Grabeszelt.
Wird gnädig auf dich blicken
Und dich vor aller Welt
Mit ſeinem Kreuze ſchmücken
Als Streiter, kühn im Feld.

Frühlingslied des Todtengräbers.

Nun grünet Wald und Wieſe,
Die Blumen alle ſind erwacht,
Mein Todtengarten ſteht in Pracht,
Gleich einem Paradieſe;
Nur unten in der Erde Schooß
Da ſchlummern Alle, Klein und Groß,
In Dunkel noch geborgen,
Bis an den großen Morgen.

Wie freu' ich mich der Wonne,
Wann einſt die Saat, die ich geſät,
Zu neuem Leben auferſteht
In ew'ger Frühlingsſonne!
Bald ſink' auch ich in's kühle Grab
Zu meinen Leichen all hinab;
Der Raſen grün mich decket,
Bis Gottes Ruf mich wecket.

Lebenslos.

Der Pflanze gleich' ich, die ein Fels begraben
In früher Jugend schon mit schwerer Last,
Dran sich die Stengel vorgedrungen haben,
Und deren Wurzel kennet keine Rast.

Sehnsüchtig schmachtend unter seinem Drucke,
Treibt Blüthen aus ihr qualbeängstigt Herz,
Die zieren noch den Stein mit heitrem Schmucke,
Der sie darniederhält in stummem Schmerz.

Hinaus zum Felsen will sie Samen streuen,
Damit er aufgeh' in dem Boden frei;
Sie möchte junger Keime sich erfreuen,
Von ihr gezeugt in ihrer Sklaverei.

Wohl kommen Viele, die die Blüthen loben,
Doch nach dem Stamme fragen sie nicht viel:
Noch Keiner hat den Felsen weggehoben,
Sie zu befrein in treuem Mitgefühl.

Wohl hört betrübt sie Manchen freudig sagen:
„Ein Wunder! sehet unter diesem Stein.
Sogar noch Früchte kann sie endlich tragen,
Und doch ist sie gedrückt von harter Pein.“ —

„Ja wäre sie, verpflanzt, in bess'rer Erden,“
Spricht wieder vornehm eines Andern Mund;
Doch Keiner denkt, was sie noch könnte werden,
Vom Drucke frei, in ihrem eignen Grund.

Erfahrung.

Das Leben, es hat mich gar seltsam gepflegt,
Geführt auf verschiedene Weise,
Mit Blumen und Dornen die Wege belegt
Auf meiner gefährlichen Reise.

Erst führt' es mich hin zu den Zauberpalast,
Dran goldene Thüren nur prangen;
Da sind mir, entzücket vom blendenden Glast,
Die Augen, die schwachen, vergangen.

Und als ich eröffnet das glänzendste Thor,
Zu treten in himmlische Hallen,
Da stand eine schaurige Gegend davor;
Ich mußte durch's Felsenthal wallen.

Es konnte der tief überraschete Blick
Den fliehenden Weg nicht durchmessen;
Und als ich geschaut zu dem Thore zurück,
Da dräuten mir Felsen statt dessen.

Und als ich gewandert durch's dunkele Thal,
Vereinsamt mit Sehnsucht und Sorgen,
Da sah ich bald lächeln mit freundlichem Strahl
Gefilde, von Felsen verborgen.

Drauf hat mir geschienen der glückliche Stern,
Dann sah ich ihn wanken und fallen;
Ich hätte zurück ihn gerufen so gern,
Konnt' aber kein Wörtchen mehr lallen.

So hat mich das Leben gar seltsam gepflegt,
Geführt auf verschiedene Weise,
Mit Blumen und Dornen die Wege belegt
Auf meiner gefährlichen Reise.

Doch hatt' ich gelernt, als ich kommen zurück,
Was Leiden am besten versüßet,
Und kennen gelernt, was sie nennen das Glück,
Daß es nur dem Unglück entsprießet.

Die Verzweiflung.

Einmal hab' ich eine Nacht
An dem Meere schmerzdurchwacht,
Und so tief als wie die See
Trug ich in der Seele Weh.
An der Elemente Toben
Wollt' ich meinen Schmerz erproben;
Oder mich in sie verhüllen,
Um auf ewig ihn zu stillen.

Als ich auf dem Felsenrand
Von dem Sturm umhauchet stand,
Rief ich schaudernd in das Meer:
Wo ist deiner Opfer Heer,
Wo sind deine tausend Tausend?
Und das Meer gab Antwort brausend:
Alle, die ich schon verschlungen,
Sind im Reich der Dämmerungen.

Iſt dort Ruh? rief ich behend
In das grauſe Element;
Und da that ſich auf ein Schlund
Mir zur Antwort als ein Mund.
Schon wollt' ich begierig lauſchen,
Was für Antwort würde rauſchen,
Als ein Sturm mich weggeriſſen
Und in's Land hineingeſchmiſſen.

Und da lag ich wie ein Wurm,
Und begann zum wilden Sturm:
Meinſt du es in deiner Wuth
Mit mir böſe, oder gut?
Kounteſt du mich nicht vernichten?
Sauſend ſprach er drauf: mit nichten;
Du wirſt noch zu ſtärkern Proben
Für die Zukunft aufgehoben.

Und in Angſt verzweifelnd kroch
Ich in eines Felſen Loch,
Der mich wie ein Todtenſarg
Vor der böſen Welt verbarg.
Als ich drinnen ſo in ſcheuer
Ruhe lag, brach aus das Feuer,
Daß die Erde fiebriſch zuckte
Und mich wieder von ſich ſpuckte.

Ueber mir ging auf der Tag,
Als ich noch am Boden lag,
Und ich war in einer Au',
Die benezt vom Morgenthau,
Und die Sonne, neu erwachend
Blickte nach der Erde lachend;
Da stand ich, vor ihr mich schämend,
Auf, den Weg zur Ferne nehmend.

Leichenbild.

Ein Zug wallt lang und träge
Heraus zum Thor der Stadt,
Es gehen Trommelschläge
Voraus ihm, dumpf und matt.
Sie tragen eine Bahre,
Drin liegt ihr Kamerad,
Der war wohl viele Jahre
Ein tapferer Soldat.

Sie tragen mit Bedenken
Ihn zum Begräbnißort,
Wo sie ihn still versenken
Und traurig, ohne Wort.
Aus jedem Rohr drei Schüsse
Am stillen Grabe dort,
Sind ihre Abschiedsgrüsse,
Dann ziehn sie leise fort.

Rückkehr.

Mein Herz ist ganz der Lust zurückgegeben,
Die mich durchzückt in meiner Kindheit Leben.
Woher der Schauer
Nach dieser langen Dauer?
Erhebe dich, mein Blick, sieh um dich her!
Kennst du der Heimath Ort nicht mehr?

Ich athme Heimath, und mein Blick ist trunken
An die geliebte Linde hingesunken;
Ich darf dem Rauschen
Des Stromes wieder lauschen,
Worein sich Abends, wenn der Mondschein fischt,
So süß der Linde Säuseln mischt.

Du Baum, der mich als Knabe schon beschattet,
Wie viele Wandrer saßen schon ermattet
Auf deinem Rasen!
Und wie viel Müde lasen
Den Namen hier auf diesem Meilenstein,
Versenkt in tiefe Heimwehpein.

Niemand erkennt mich von den Leuten allen,
Die nach der Stadt an mir vorüberwallen,
Und dennoch nicken
Bekannte meinen Blicken.
Halt an mein Herz, du Busen hochgespannt,
Bis mich zuerst mein Lieb erkannt.

Das Mitternachtsglöcklein.

Wann unten lange ſchlafen Alle,
Dann übſt du dich mit frommem Schalle,
Da klingt dein Klang ganz ungeſtöret,
Daß ihn der ſchlaflos Kranke höret;
Er denke, daß um Mitternacht
Noch einer mit ihm oben wacht.

Der Hochwächter.

Ich liege krank darnieder,
Und habe keine Ruh;
Mir drückt die Augenlieder
Kein sanfter Schlummer zu.

Hoch aus der Glocken Munde
Ertönt es dumpf und hohl,
Und jede Viertelstunde
Erschallt des Wächters „Wohl“.

O, ruf nicht Wohl vom Thurme,
Du Wächter in der Höh'!
Viel lieber ruf' im Sturme
Ein schauerliches „Weh!“

Denn, von der Luft getragen,
Da ahnest du es kaum,
Wie viele Pein und Plagen
Hier unten fassen Raum.

Der Strom der Seelen.

Im Strome, wo die Seelen ruhig fluten,
Vermählt sich eine mit der andern guten,
Und diese wieder selig mit der andern,
Bis sie ins Meer der Einen Liebe wandern,
Wo alle wonnig in einander fließen,
Und ewig sich einander selbst genießen.

Nachtviolen.

Im Reich der Träume, wo es ewig dämmert
Von rosenfarbnem Licht und grauſen Schatten,
Wo keine Zeit an ihre Glocke hämmert,
Und wo ſich ruhig Licht und Dunkel gatten,
Da ging ich einſt, von rothem Licht beflammert,
Und pflückte Blumen auf den ſammtnen Matten;
Doch als ich ſie beſah beim Licht der Kohlen,
Da hatt' ich nichts als lauter Nachtviolen.

Morgengefühl.

Was hat mich heut so früh erweckt?
Ein süßer Harfenklang;
Noch lag die Welt von Nacht bedeckt,
Noch ruhte aller Sang.

Die Seele hatte lange schon,
Noch eh' ich war erwacht,
Gehört den himmlischreinen Ton
Durchzittern leis die Nacht,

Der hatte sie in lichtem Traum
Zum Himmel hoch entzückt,
Da sah sie in dem sel'gen Raum
Die Engel hochbeglückt.

Da kam es ihr so lieblich vor —
Doch in dem süßen Glück
Erwachte da mein irdisch Ohr,
Und rief sie schnell zurück.

Nun ist die Seele, seit sie schied,
Des Erdenlebens satt,
Drum tönet auch ihr irdisch Lied
So traurig und so matt.

Schmerz und Luſt.

Und wenn ich ewig ſänge
Und ſänge nur von Schmerz,
Wenn ſtets darauf nur klänge
Als Reim das arme Herz;

Es wäre doch geſungen
Mit Wahrheit im Gemüth,
Es wäre doch entſprungen
Dem Buſen, der geglüht;

Und würde tief empfunden
Von jedes Menſchen Herz,
Das auch in trüben Stunden
Hat heimgeſucht der Schmerz.

Auch könnt' ich ewig ſingen
Und ſingen nur von Luſt,
Und laſſen drauf erklingen
Als ſüßen Reim die Bruſt.

Der Dichter fühlet Schmerzen,
Wenn er die Welt erblickt,
Und fühlet Luſt im Herzen,
Vom Himmel ihm geſchickt.

Drum ſteigen dieſe Töne
Ihm gern aus Herz und Bruſt,
Dran knüpfen ſich zwei ſchöne
Gedanken: Schmerz und Luſt.

Der verſunkene Denkſtein.

Du alter Denkſtein, längſt vergeſſen,
Und doch geſetzt zum Angedenken,
Lang hat die Zeit an dir gefreſſen,
Nun willſt du, müde, dich verſenken.

Was ſollſt du auch hier länger treiben,
Ein Schrecken nur bei Nacht den Leuten;
Kein Kundiger weiß zu beſchreiben,
Was deine Stelle zu bedeuten.

Von Moos und Rinde überzogen,
Iſt deine Schrift nicht mehr zu leſen,
Das Alter hat dich krumm gebogen,
Man ſieht nicht mehr, wie du geweſen.

Die Elemente ſelbſt begraben
Dich nach und nach in ihrem Gange,
Denn Wetter, Wind und Regen haben
An dir gedeckt jahrhundertlange.

Doch eh' du ganz hinabgegangen,
Laß mich in dich mein Schicksal klagen,
Mit tiefer Schrift, wie mein Verlangen,
Und nimm mit dir hinab die Plagen.

Und wann sie dich einst wiederfinden,
Ein Alterthum aus fernen Zeiten,
Mög' ihnen diese Schrift verkünden,
Wie ich mit Schmerzen mußte streiten.

Dann lieg' ich, auch hinabgesunken,
Schon lang in meiner Todtenruhe,
Und all mein Leiden ist ertrunken
Im stillen Meer der ew'gen Ruhe.

Hier dieſe Trauerweiden,
Mit jungem Grün belaubet zart,
Und lichte Blumen mancher Art,
Sie pflanzte zartes Leiden.
Die Bäume ſchwanken ohne Noth,
Die Blumen lächeln, weiß und roth,
Als wollten traut ſie ſagen:
O Menſch, du mußt nicht klagen!

Was ſind das für Gefühle!
Ich ſchaufle Erde mir zu Hauf,
Und aus dem Boden tief herauf
Steigt neue, friſche Kühle.
O Menſch, ſey nicht zu ſterben bang,
Hier kannſt du dich erholen lang
In deiner engen Truhe
Mit ungeſtörter Ruhe.

Das Grab iſt nun gegraben;
Früh hab' ich mich zu Weg gemacht
Und meine Arbeit ſchon vollbracht,
Nun ſoll mich Ruhe laben.
O reine, blaue Himmelsluft!
O friſcher Erd- und Blumenduft!
Mein Herz, von euch durchdrungen,
Hat ſchon dies Lied geſungen.

Grabbild.

Rauſchend rollt der Sarg zu Grabe,
Drunten an der Kirchhofthür
Sizt ein Greis am Bettelſtabe,
Seufzt nach Ruhe für und für.

Hoch in blauen Himmelslüften
Singt die Lerche hell und frei,
Auf den Grabeshügeln düften
Süße Blumen mancherlei.

Müde ſinkt der Leib zur Erde,
In die ſtille Grabesruh,
Frei von Sorgen und Beſchwerde
Fliegt der Geiſt dem Himmel zu.

Erfahrung.

Das Leben, es hat mich gar seltsam gepflegt,
Geführt auf verschiedene Weise,
Mit Blumen und Dornen die Wege belegt
Auf meiner gefährlichen Reise.

Erst führt' es mich hin zu den Zauberpalast,
Dran goldene Thüren nur prangen;
Da sind mir, entzücket vom blendenden Glast,
Die Augen, die schwachen, vergangen.

Und als ich eröffnet das glänzendste Thor,
Zu treten in himmlische Hallen,
Da stand eine schaurige Gegend davor;
Ich mußte durch's Felsenthal wallen.

Es konnte der tief überraschete Blick
Den fliehenden Weg nicht durchmessen;
Und als ich geschaut zu dem Thore zurück,
Da bäuten mir Felsen statt dessen.

Und als ich gewandert durch's dunkele Thal,
Vereinsamt mit Sehnsucht und Sorgen,
Da sah ich bald lächeln mit freundlichem Strahl
Gefilde, von Felsen verborgen.

Drauf hat mir geschienen der glückliche Stern,
Dann sah ich ihn wanken und fallen;
Ich hätte zurück ihn gerufen so gern,
Konnt' aber kein Wörtchen mehr lallen.

So hat mich das Leben gar seltsam gepflegt,
Geführt auf verschiedene Weise,
Mit Blumen und Dornen die Wege belegt
Auf meiner gefährlichen Reise.

Doch hatt' ich gelernt, als ich kommen zurück,
Was Leiden am besten versüßet,
Und kennen gelernt, was sie nennen das Glück,
Daß es nur dem Unglück entsprießet.

Die Verzweiflung.

Einmal hab' ich eine Nacht
An dem Meere schmerzdurchwacht,
Und so tief als wie die See
Trug ich in der Seele Weh.
An der Elemente Toben
Wollt' ich meinen Schmerz erproben;
Oder mich in sie verhüllen,
Um auf ewig ihn zu stillen.

Als ich auf dem Felsenrand
Von dem Sturm umhauchet stand,
Rief ich schaudernd in das Meer:
Wo ist deiner Opfer Heer,
Wo sind deine tausend Tausend?
Und das Meer gab Antwort brausend:
Alle, die ich schon verschlungen,
Sind im Reich der Dämmerungen.

Iſt dort Ruh? rief ich behend
In das grauſe Element;
Und da that ſich auf ein Schlund
Mir zur Antwort als ein Mund.
Schon wollt' ich begierig lauſchen,
Was für Antwort würde rauſchen,
Als ein Sturm mich weggeriſſen
Und in's Land hineingeſchmiſſen.

Und da lag ich wie ein Wurm,
Und begann zum wilden Sturm:
Meinſt du es in deiner Wuth
Mit mir böſe, oder gut?
Konnteſt du mich nicht vernichten?
Sauſend ſprach er drauf: mit nichten;
Du wirſt noch zu ſtärkern Proben
Für die Zukunft aufgehoben.

Und in Angſt verzweifelnd kroch
Ich in eines Felſen Loch,
Der mich wie ein Todtenſarg
Vor der böſen Welt verbarg.
Als ich drinnen ſo in ſcheuer
Ruhe lag, brach aus das Feuer,
Daß die Erde fiebriſch zuckte
Und mich wieder von ſich ſpuckte.

Auf die Augen einer holdſeligen Frau.

Die Augen ſeyen Spiegel, heißt es zwar,
Darin die Seele wiederſtrahle klar.
Mir wurde mehr als deiner Seele Bild,
Als ich geblickt in deine Augen mild.
In deinen Augen, wenn ſich Strahlen brechen,
Kann ich mit deiner Seele ſelber ſprechen.

Auf dieſelben.

Die Schönheit iſt entflohn von deinem Angeſicht,
Doch floh ſie nur hinein zu deiner Seele licht,
Verſchönend ſie noch mehr, und blickt nun ganz und gar
Aus deinen Augen himmliſch, wunderbar.

Höheres Leben.

Geſicht.

Hin führte mich der Geiſt auf jenen Hügel,
Den goldbeſonnten, reinen, ſaphyrblauen,
Der ſich erhebt auf Edens Blumenauen;
Und vor mir that ſich auf des Himmels Riegel.

Vom Gottgeheimniß löste ſich das Siegel,
Und mit der Seele wonnevollſtem Grauen
Durft' ich die Wunder ſeiner Liebe ſchauen;
Auf fing mein Herz das Bild, gleich einem Spiegel.

Hinausgeführet in des Lebens Dunkel,
Trag' ich in mir in jugendlicher Blüthe
Des Bildes Strahl, gleich einer hellen Sonne.

Blick' ich betrübt in ſeinen lichten Funkel,
So hellt er auf mein trauerndes Gemüthe,
Und füllt mich ganz mit himmelvoller Wonne.

Hier dieſe Trauerweiden,
Mit jungem Grün belaubet zart,
Und lichte Blumen mancher Art,
Sie pflanzte zartes Leiden.
Die Bäume ſchwanken ohne Noth,
Die Blumen lächeln, weiß und roth,
Als wollten traut ſie ſagen:
O Menſch, du mußt nicht klagen!

Was ſind das für Gefühle!
Ich ſchaufle Erde mir zu Hauf,
Und aus dem Boden tief herauf
Steigt neue, friſche Kühle.
O Menſch, ſey nicht zu ſterben bang,
Hier kannſt du dich erholen lang
In deiner engen Truhe
Mit ungeſtörter Ruhe.

Das Grab iſt nun gegraben;
Früh hab' ich mich zu Weg gemacht
Und meine Arbeit ſchon vollbracht,
Nun ſoll mich Ruhe laben.
O reine, blaue Himmelsluft!
O friſcher Erd- und Blumenduft!
Mein Herz, von euch durchdrungen,
Hat ſchon dies Lied geſungen.

Grabbild.

Rauſchend rollt der Sarg zu Grabe,
Drunten an der Kirchhofthür
Sizt ein Greis am Bettelſtabe,
Seufzt nach Ruhe für und für.

Hoch in blauen Himmelslüften
Singt die Lerche hell und frei,
Auf den Grabeshügeln düften
Süße Blumen mancherlei.

Müde ſinkt der Leib zur Erde,
In die ſtille Grabesruh,
Frei von Sorgen und Beſchwerde
Fliegt der Geiſt dem Himmel zu.

Die Auferstehung des Leibes.

Schließ mich, Tod, in deine Grüfte,
Ew'ge Nacht, in deine Klüfte,
Weht mich fort, ihr leichten Lüfte!

Elemente, werd' ich euer,
Friß mich, Wasser, Luft und Feuer,
Und verschling mich, Grabgemäuer!

Soll mein Leben einsam schwinden,
Wo mich keine Menschen finden,
Langsam zugedeckt von Winden;

Wo mich Bäume nur betrauern,
Abgewelkt von Todesschauern:
Dennoch werd' ich ewig dauern.

Ob mich Mond und Sonne bleichen,
Blitz und Donner mich erweichen:
Dennoch werd' ich dich erreichen,

Dich erreichen, ew'ges Leben!
Denn mein Geiſt wird aufwärts ſchweben,
Was den Leib auch mag umgeben.

Selbſt mein Staub, vom Wind gehoben,
In die weite Luft zerſtoben,
Fliegt gleich meinem Geiſt nach oben.

Und in Wetterſtrahl und Regen
Kommt er, ſanft als Pflanzenſegen
Sich auf Gras und Kraut zu legen.

Daß ſie Kraft und Nahrung geben,
Dring' ich ein mit neuem Leben
Ewig fort in einem Streben.

Lieg' ich in dem Grabe, wo der
Leichnam ruhig ſchlummert, oder
Dringt aus Sumpf und Wald mein Moder:

Dann durchdring' ich ſtill die Erde,
Daß ſie fett und fruchtbar werde,
Und ernähre Hirt und Heerde.

Aufgelöst im Waſſer fließen
Wird mein Leben, ſich zu gießen
Auf das Land, daß Blumen ſprießen.

Und vielleicht darf ich der Süßen
Blühen noch zu ihren Füßen,
Und mit Roſenduft ſie grüßen.

Weil das Leben ewig erblich,
So iſt auch der Leib unſterblich,
Denn es ſtirbt nur, was verderblich.

Eitle Jagd.

Daß er den bunten Schmetterling erhasche,
Naht sich behutsam ihm der muntre Knabe,
Befestiget an einem langen Stabe
Die unsichtbare, lichtbestorte Tasche;

Doch wird es zeitig noch gewahr der rasche,
Und schnell sich flüchtend von der süßen Labe
Schwingt sich der leichtbeschwingte weg vom Grabe
Damit er fern an andern Blumen nasche.

So hascht das frohe Kind nach lichtem Scheine,
Und faßt ihn nicht mit seinen kleinen Händen;
So hascht der Jüngling oft der Wonnen keine.

Im Alter selbst tappt Mancher noch vergebens
Nach Freuden, die entfliehen und bald enden;
Denn trügend ist der Glanz des Menschenlebens.

Auf die Augen einer holdſeligen Frau.

Die Augen ſeyen Spiegel, heißt es zwar,
Darin die Seele wiederſtrahle klar.
Mir wurde mehr als deiner Seele Bild,
Als ich geblickt in deine Augen mild.
In deinen Augen, wenn ſich Strahlen brechen,
Kann ich mit deiner Seele ſelber ſprechen.

Auf dieſelben.

Die Schönheit iſt entflohn von deinem Angeſicht,
Doch floh ſie nur hinein zu deiner Seele licht,
Verſchönend ſie noch mehr, und blickt nun ganz und gar
Aus deinen Augen himmliſch, wunderbar.

Höheres Leben.

Geſicht.

Hin führte mich der Geiſt auf jenen Hügel,
Den goldbeſonnten, reinen, ſaphyrblauen,
Der ſich erhebt auf Edens Blumenauen;
Und vor mir that ſich auf des Himmels Riegel.

Vom Gottgeheimniß löste ſich das Siegel,
Und mit der Seele wonnevollſtem Grauen
Durft' ich die Wunder ſeiner Liebe ſchauen;
Auf fing mein Herz das Bild, gleich einem Spiegel.

Hinausgeführet in des Lebens Dunkel,
Trag' ich in mir in jugendlicher Blüthe
Des Bildes Strahl, gleich einer hellen Sonne.

Blick' ich betrübt in ſeinen lichten Funkel,
So hellt er auf mein trauerndes Gemüthe,
Und füllt mich ganz mit himmelvoller Wonne.

Rath.

Ich will dir sagen einen Platz,
Da sammle du dir einen Schatz:
Das ist dein Herz, und da hinein
Thu Silber, Gold und Edelstein.

Wird dir gesagt ein gutes Wort,
So laß es nicht im Winde fort,
Schließ es hinein in diesen Schrein,
Und wahr' es drinnen blank und rein.

Dem Nächsten dann zu Trost und Heil,
Lang' in den Schatz, und gieb ihm Theil;
Und kommst du selbst in Noth und Pein,
Wird dir der Schatz ein Helfer seyn.

Zuruf.

Ergreift dich, Armer, Noth und Pein,
Und wird es dir zu eng hienieden,
So tritt nur an dein Fensterlein,
Und blick' empor zum Sternenfrieden.

Und denke: der mit weisem Rath
Den ew'gen Raum hat ausgemessen
Und fest begrenzt, gewiß, der hat
Auch mir ein Plätzchen nicht vergessen.

Dann tritst getröstet du zurück
Zu deiner stillen Schlummerstätte,
Denn über dir wacht reiches Glück,
Indeß du schläfst im armen Bette.

Mit Gott und ohne Gott.

O welche Luſt, mein Gott, an dich nur zu gedenken,
Und in dein Weſen ſich mit Liebe zu verſenken;
Wo doch den Geiſt die Welt
Noch oft gefangen hält.

Wie herrlich wird's erſt ſeyn, wann dieſe Hülle ſchwindet,
Wann ganz der freie Geiſt vollkommen dich empfindet.
O welche Seligkeit
Iſt meinem Geiſt bereit.

Und welche tiefe Qual, wenn man dich hat verlaſſen,
Kann oft mit ſtarker Macht die arme Seele faſſen,
Da doch den Geiſt die Welt
Noch oft gefangen hält.

Und welche Qual wird dann ſich in die Seele bohren,
Wann ſie verlaſſen fühlt, was ſie an dir verloren.
O dieſe Höllenpein
Muß unausſprechlich ſeyn.

Ein Traum.

Der Mond ging blutig unter,
Die Sterne flohen all',
Aus Wolkennacht herunter
Scholl Schreckendonnerschall;
In Angst und bangem Zagen
Die ganze Erde lag,
Da hört' ich Jemand sagen:
Das ist der jüngste Tag!

Und plötzlich schlug mich nieder
Mit Macht ein Donnerschlag,
Als ich erwachte wieder,
War Alles um mich Tag.
Da saß ob aller Erde
Der Herr im ew'gen Licht
Auf einem weißen Pferde,
Und hielt sein lezt Gericht.

Und Gottes Lebensodem
Ging aus zum zweiten Mal,
Da ſtanden auf die Todten
In unnennbarer Zahl;
Luft, Waſſer, Erd' und Feuer
Warf ſeine Reſte aus,
Und Alles trat zu neuer
Belebung ganz heraus.

Und wie ein Feld voll Aehren
Im Winde wogend wallt,
Und wie auf wilden Meeren
Des Sturmes Donner ſchallt,
So wogte und ſo rauſchte
Der Auferſtehnden Heer,
Daß ich erbebend lauſchte
Wie dürres Schilf am Meer.

Und Gottes Klarheit ſtrahlte
Weit über Alle mild,
Auf jedem Antlitz malte
Sich ab der Seele Bild.
Dort ſchauerte Entſetzen
Ob großer Sündenſchuld,
Hier freute ſich Ergetzen
Ob Gottes Vaterhuld.

Gerechtigkeit durchbebte
Der Böſen Seelen tief,
Und jede Sünde lebte,
Die tief im Buſen ſchlief.
Sie gingen zum Verderben
Hinab in ſchwarze Noth,
Um ewiglich zu ſterben:
Das iſt der zweite Tod.

Und die Gerechten ſchwangen
Sich auf in ſel'gem Drang,
Und alle Engel ſangen
Zu Donnerharfenklang
Das Lied vom ew'gen Sohne,
Wie er im Wundenſchein
Mit Kreuz und Dornenkrone
Für uns das Reich nahm ein.

Da rief auch mich die Stimme
Des Herrn vor ſeinen Thron,
Gleich wilden Donners Grimme
So ſchrecklich war der Ton,
Da ſank ich wie vernichtet
Hin auf mein Angeſicht,
Doch wie der Herr gerichtet,
Singt meine Zunge nicht.

Nicht kann die Zunge singen, —
Was selbst den Engeln nicht
Nach Würden kann gelingen, —
Das göttliche Gericht;
Wie dort die Gnadensonne
Die Sünden von uns nimmt,
Und wie im Strom von Wonne
Die reine Seele schwimmt.

So war ich eingeflossen
In's Meer der Seligkeit,
Der Himmel ward verschlossen,
Gestorben Tod und Zeit.
Der Ewigkeiten Riegel
Schloß zu der Hölle Thor,
Und Gottes Flammensiegel
Legt' wachend sich davor.

An den Unerforschlichen.

Ewige Quelle des Lichts,
Unerforschliche Liebe,
Welten aus schlummerndem Nichts
Weckst du mit mächtigem Triebe,
Und mit dem herrschenden Wort
Rufest du andere fort.

Kündet mir donnernder Schall
Aus den Wolken dein Walten,
Blick' ich hinaus in das All,
Spiegelt in tausend Gestalten
In der gesammten Natur,
Starker, dein Bildniß sich nur.

Blickt' ich am Rande des Alls
In das grauliche Leere,
Riefen mir donnerndes Schalls
Deine unzähligen Heere:
Fliegst du äonenweit fort,
Trifft du doch Raum noch und Ort.

Schrecklich erhabene Macht,
Unbegreifliches Wesen,
In der Undenkbarkeit Nacht
Bist du schon ewig gewesen;
O in den Abgrund sich senkt,
Wer mit Gedanken dich denkt.

Schrecklich und fürchterlich groß
In unendlicher Dauer
Bist du, der Ewigkeit Schooß
Donnert vernichtenden Schauer.
Schreckenvoll wäre dein Reich,
Wärst du nicht Liebe zugleich.

Aber die Liebe im Sohn
Macht mich zum göttlichen Kinde,
Singet, ihr Himmel, davon!
Hallt es, ihr Meere und Winde!
Vater! so ruf' ich dir zu,
Ewiglich liebest mich du!

Oſtwärts.

Oſtwärts her kommt aller Segen,
Oſtwärts geht die Sonne auf,
Iſt das Paradies gelegen,
Theilt ſich der vier Ströme Lauf.

Da biſt du auch aufgegangen,
Helle Sonne, Jeſus Chriſt,
Daß von deines Lichtes Prangen
Ganz die Welt erfüllet iſt.

Oſtwärts wend' ich meine Blicke
Wenn ich bete, Herr, zu dir,
Daß mich deine Lieb' erquicke,
Und von dort kommt Hülfe mir.

Laß mich, wenn ich einſt geendet
Habe meine Pilgerbahn,
Auch nach Oſten hingewendet
Ziehen in dein Kanaan.

Aufwärts.

Aufwärts steig' ich, ach, so gerne;
Ist es, Herr, von dir ein Zug,
Der mich lockt von Weltlust ferne
Mit der Sehnsuchtsschwingen Flug?

Willst du deine Ruhe zeigen
Meinem müdgestoßnen Herz,
O so will ich höher steigen
Auf die Berge, himmelwärts.

Dichter und Dichtung.

An Ludwig Uhland.

Du deutſcher Eichbaum bliebeſt unerſchüttert,
Ob auch der Wald von Donnerhall erklungen,
Du haſt im Sturm ein brauſend Lied geſungen,
Vor dem die feigen Seelen ſind erzittert.

Der Sturm iſt aus, viel Bäume ſtehn zerſplittert,
Viel andre deinem Samen ſind entſprungen,
Und haben ſich zur Höh' emporgeſchwungen,
Du ſingeſt noch, ihr Vater, unverwittert.

Ich bin im Wald, da ſäuſeln deine Lieder
Von alten Heldenſagen auf mich nieder,
Vom alten Recht, von Minne holder Frauen.

Ich bin ein Strauch, und kann nicht ferne ſchauen,
Doch liſpl' ich gern ein Lied im Abendwinde,
Wenn über mir dein Wipfel rauſcht gelinde.

An Guſtav Schwab.

Du Stamm, um den ſich meine Lieder ranken,
Du biſt mein Leiter, dir hab' ich's zu danken,
Daß ſie ſich auch empor zum Gipfel ſchwingen,
In deſſen Zweigen Nachtigallen ſingen.

Und wie Ranken von dem Stamme leben
Und zehrend an ihm auf und nieder ſchweben,
So ſteigen auch, ſich nährend, meine Lieder
An dir hinauf, und tönen freudig nieder.

Zu zwei Bildniſſen deſſelben.

Du edler Sänger, deines Blickes Strahlen
Sie leuchten nicht hervor aus dieſem Bilde:
Dein treues Antlitz, voll von Kraft und Milde,
Trägt keinen dieſer Züge, ſolcher ſchaalen.

So wollen Manche, die in Hochmuth prahlen
Und nun gehören zu der Schmäher Gilde,
Doch Schutz geſucht einſt unter deinem Schilde,
Mit falſchen Farben deine Seele malen.

Doch tröſte dich! wie Freundeshand getroffen
Dies andre, draus die lieben Züge offen,
Gleichwie genommen aus dem Spiegel, ſchauen;

So darfſt du auch dein Inn'res uns vertrauen:
Die Freundſchaft taucht den Pinſel in die Wahrheit,
Und malt dein Bild, dann lächelt es in Klarheit.

An Justinus Kerner.

Es leuchtet mir ein ferner,
Ein wunderklarer Stern,
Das ist Justinus Kerner, —
Ein Name schon voll Kern.
Und wenn sie manchmal sagen,
Der Stern sey weit von hier,
Kann ich es nicht ertragen,
Ich glaub', er ist bei mir.

Wohl hat die liebe Sonne
Am Himmel hoch ihr Zelt,
Doch dehnt sie sich mit Wonne
Aus über alle Welt.
Und wo ihr Strahl hindringet,
Da ist sie selber auch,
Daß Alles hüpft und singet,
Belebt von ihrem Hauch.

So iſt es mir ergangen
Mit dir, ich bin dir nah,
Ich darf dich nur verlangen,
So biſt du plötzlich da.
Die Strahlen, deine Lieder,
Sie drangen auch zu mir
Aus blauer Ferne nieder,
Und ziehen mich zu dir.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Der Dichtung Brunnen.

An F. Freiligrath.

Zum Brunnen haben Viele ſich gerungen:
Sie wiſſen nicht die tief verborg'ne Quelle,
Die in dem Walde fließet friſch und helle,
Drum ſind ſie zu den Röhren hingedrungen.

Da kommt ein Knabe wild herzugeſprungen,
Er ſiehet, daß am Brunnen keine Stelle,
Da läuft er zu dem Waldesfels in Schnelle —
Sie blicken nach mit Lachen dieſem Jungen.

Doch kommt er bald mit einer vollen Schaale,
Beſprengend ſie mit lautrem Waſſerſtrahle,
Daß Alle rufen: ach, wie friſch! verwundert.

Du biſt der Knabe, der vor manchem Hundert
Den Quell gefunden, während mit den Töpfen
Vom abgeleiteten die Andern ſchöpfen.

Rezenſion.

Warum in unſern Tagen
Die Dichter ſchier verzagen,
Was muß die Urſach ſeyn?
Und wollte man ſie fragen,
Sie könnten es nicht ſagen
Vor lauter Sehnſuchtspein.

Wohl darf die Liebe klagen,
Das kann man ſchon ertragen:
Die Liebe iſt ein Kind,
Und wird ein Kind geſchlagen,
So darf es ſeine Plagen
Auswimmern in den Wind.

Und die in ſchlechten Lagen
Am Hungertuche nagen,
Auch denen ſteht es frei.
Wenn aber Dichter wagen,
In Alles einzuragen
Mit ihrem Klaggeſchrei,

Als er nun sein Lied geendet
Und in rother Abendglut
Wieder sich zum See gewendet,
Schwindend hin auf blauer Flut,
Hat sich dir der Born erschlossen,
Der so lieblich fortgeflossen.

Athemholend regten wieder
Sich die Bäume, Wellen schnell,
Und der Vögel Abendlieder
Tönten wieder laut und hell,
Wie mit Lustverwunderungen
Sagend, was der Schwan gesungen.

Aber dir vor Andern allen
Hat er Liebliches gethan:
Eine Feder ließ er fallen
Auf den grünen Uferplan,
Die du, süß von Lust entzücket,
Aufzuheben dich gebücket.

Damit hast du aufgeschrieben
Deiner Lieder goldne Zahl,
Die so unvergänglich blieben
Als der Sterne heller Strahl,
Und wie heiße Feuerfunken
In der Menschen Herz gesunken.

Rezenſion.

Warum in unſern Tagen
Die Dichter ſchier verzagen,
Was muß die Urſach ſeyn?
Und wollte man ſie fragen,
Sie könnten es nicht ſagen
Vor lauter Sehnſuchtspein.

Wohl darf die Liebe klagen,
Das kann man ſchon ertragen:
Die Liebe iſt ein Kind,
Und wird ein Kind geſchlagen,
So darf es ſeine Plagen
Auswimmern in den Wind.

Und die in ſchlechten Lagen
Am Hungertuche nagen,
Auch denen ſteht es frei.
Wenn aber Dichter wagen,
In Alles einzuragen
Mit ihrem Klaggeſchrei,

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Zusammenkunft.

Aesthetiker.

Wer kann mir doch den Dichter nennen,
Der diese schönen Verse macht?
Ich brenne, diesen Mann zu kennen,
Der so viel Schönes hat erdacht.

Gemeiner Mann.

Mein Herr, darf ich gehorsam dienen?
Ich kenn' ihn viele Jahre lang;
Er ist mein Freund, beliebt es Ihnen,
So machen wir zu ihm den Gang.

Aesthetiker.

Ihr Freund! ist's möglich? doch Sie spassen:
Er wäre hier, an diesem Ort,
Und sollte sich nicht sehen lassen
Bei mir, der Dichter Schutz und Hort.

Gemeiner Mann.

Verzeiht, ich bin es selbst gewesen,
Der diese armen Verse schrieb;
Doch hab' ich niemals Was gelesen,
Das mich zu Ihrem Hause trieb.

Aesthetiker.

Ganz gut! Sie müssen weiter machen;
Was fehlt, gibt sich in Folge schon:
Es sind darunter art'ge Sachen,
Nur fehlt daran die Diktion.

Gemeiner Mann.

Wir wollen davon weiter sprechen
Bei einem kleinen Mittagsmahl.

Aesthetiker.

Verzeih'n Sie gütigst, ich muß brechen:
Bitt' um die Ehr' ein ander Mal.

Nachtarbeit.

Ich war erwacht von bunten Traumgesichten,
Und fing darüber an ein Lied zu dichten;
Daß mir es im Gedächtniß sollte bleiben,
Schlug ich ein Licht, die Worte aufzuschreiben.

Doch hatt' ich kaum die Kerze angezunden,
War schon das lichte Bild in mir verschwunden,
Und wie umher zerstreute Feuerflammen
Sucht' ich die Reste mit Bedacht zusammen.

O wunderbare Nacht, du scheinst dem Dichter
In deiner Dunkelheit nur um so lichter:
Vom Licht, das nur den groben Sinnen funkelt
Wird deine Klarheit seinem Geist verdunkelt.

Auf eine gemiſchte Liederſammlung.

Vermiſcht ſeyd ihr gekommen
Hinein in mein Gemüth,
Nachdem es Theil genommen,
Nachdem es hat geglüht.

Frei hat euch ausgegoſſen
Des Dichters volles Herz,
Nachdem ihm zugefloſſen
Kam Freude oder Schmerz.

So gehe nun hinwieder
Ein jedes kleine Lied,
Geht all ihr bunten Lieder
Hin ohne Unterſchied.

Dichterkummer.

O kehre wieder, Kummer;
Rühr' an mein Herz mit Macht,
Das aus dem trägen Schlummer
Sonst nimmermehr erwacht.

Nun flossen wieder Tage
So regungslos dahin,
Ganz ohne Pein und Plage,
Seit ich in Ruhe bin.

Komm du, und bring mir Leben,
Du bist ja doch mein Theil,
Vom Schicksal mir gegeben,
Vielleicht zu meinem Heil.

Komm als Gewitterregen,
Der tief mein Herz durchnäßt,
Das lange dürr gelegen,
Das alle Kraft verläßt.

Komm, als ein Sturm zu wehen
Durch meiner Seele Land,
Daß auf die Blumen gehen,
Gesät von Schicksals Hand.

Und kommt dann auch gedrungen
Ein wenig Sonnenschein,
So werden bald die jungen
Gefühle frisch gedeihn.

Der gefangene Sänger.

Es lag ein Herz voll Trauern
Verſchloſſen tief in Mauern;
Da drang kein Lüftlein zu ihm ein,
Kein Blumenhauch noch Sonnenſchein;
Nur Kummer kam zu ihm und Pein.

Ein Vöglein hört' es ſingen,
Da klagt' es: hätt' ich Schwingen,
Dann ſäng' ich auch ein Lied in Luft;
Doch, ach, verſchloſſen iſt die Bruſt,
Ich bin mir keines Lauts bewußt.

Und wohl noch viele Tage
Erſchallte ſeine Klage.
So lag es unter Sehnſucht lang
Und ſeufzte tief und ſeufzte bang,
Bis daß ſein Seufzen wurde Sang.

Das Lied, das er geſungen,
Es iſt hindurchgedrungen
Gleich Sonnenſchein und Blumenduft,
Gleich Lerchenſang in blauer Luft,
Der lockend uns zum Himmel ruft.

Als er nun sein Lied geendet
Und in rother Abendglut
Wieder sich zum See gewendet,
Schwindend hin auf blauer Flut,
Hat sich dir der Born erschlossen,
Der so lieblich fortgeflossen.

Athemholend regten wieder
Sich die Bäume, Wellen schnell,
Und der Vögel Abendlieder
Tönten wieder laut und hell,
Wie mit Lustverwunderungen
Sagend, was der Schwan gesungen.

Aber dir vor Andern allen
Hat er Liebliches gethan:
Eine Feder ließ er fallen
Auf den grünen Uferplan,
Die du, süß von Lust entzücket,
Aufzuheben dich gebücket.

Damit hast du aufgeschrieben
Deiner Lieder goldne Zahl,
Die so unvergänglich blieben
Als der Sterne heller Strahl,
Und wie heiße Feuerfunken
In der Menschen Herz gesunken.

Rezenſion.

Warum in unſern Tagen
Die Dichter ſchier verzagen,
Was muß die Urſach ſeyn?
Und wollte man ſie fragen,
Sie könnten es nicht ſagen
Vor lauter Sehnſuchtspein.

Wohl darf die Liebe klagen,
Das kann man ſchon ertragen:
Die Liebe iſt ein Kind,
Und wird ein Kind geſchlagen,
So darf es ſeine Plagen
Auswimmern in den Wind.

Und die in ſchlechten Lagen
Am Hungertuche nagen,
Auch denen ſteht es frei.
Wenn aber Dichter wagen,
In Alles einzuragen
Mit ihrem Klaggeſchrei,

Kann einem guten Magen
Es nimmermehr behagen,
Da dünken sie ihm schier,
Wie schreiend auf dem Schragen,
Das Messer schon am Kragen
Ein schlachtbestimmtes Thier.

Zusammenkunft.

Aesthetiker.

Wer kann mir doch den Dichter nennen,
Der diese schönen Verse macht?
Ich brenne, diesen Mann zu kennen,
Der so viel Schönes hat erdacht.

Gemeiner Mann.

Mein Herr, darf ich gehorsam dienen?
Ich kenn' ihn viele Jahre lang;
Er ist mein Freund, beliebt es Ihnen,
So machen wir zu ihm den Gang.

Aesthetiker.

Ihr Freund! ist's möglich? doch Sie spassen:
Er wäre hier, an diesem Ort,
Und sollte sich nicht sehen lassen
Bei mir, der Dichter Schutz und Hort.

Dort ruht es Tags und harrt
Auf eine neue Fahrt.

Doch Niemand weiß den Ort
Und den geheimen Port.

Des Nachts saust es heran
Auf seiner schlimmen Bahn.

Der Sturm die Segel greift
Und drinnen zischend pfeift.

Des bösen Hauptmanns Geist
Auf ihm in Irre reist.

Rhein der Erhalter.

Im Kahne droben liegen
Ein Jüngling und ein Schaf,
Die blauen Wellen wiegen
Sie ein in ſanften Schlaf.

Des Stromes Wogen ſchwellen,
Das trockne Land wird naß,
Es ſpielen reg die Wellen
Am Kahn ohn' Unterlaß.

Sie ſchaukeln und ſie ſpülen
Den Kahn vom Ufer los,
Doch die darinnen fühlen
Es nicht in Schlafes Schooß.

Es reißet ſie hinunter
Des wilden Stromes Schwall,
Die Wellen treiben munter
Sie bis zum grauſen Fall.

Da rauſcht's gleich tauſend Wehren,
Steigt auf in kaltem Dampf,
Und donnert wie von Heeren
Das wilde Pferdgeſtampf.

Es reißt den kleinen Nachen
Hinein in ſeinen Graus,
Die drinnen nicht erwachen
Beim Wogenkampfgebraus.

Doch Wunder unerhöret!
Des Hirtenjünglings Kahn
Kommt nieder unverſehret
Auf ungeheurer Bahn.

Die krauſen Wellen ſtreiten
Aufwallend ſich um ihn,
Man ſieht ihn ruhig gleiten
Den blauen Rhein dahin.

Und wo die Waſſer fließen
Durch Wald und Wieſen ſacht,
Am Rande Blumen ſprießen,
Der Jüngling erſt erwacht.

Und als er, froh erſchreckend,
Zurück mit Schaudern blickt,
Das junge Lamm ſich blöckend
An ſeinen Buſen drückt.

Rhein der Verderber.

Der Himmel stürzt herunter,
Die Erde will entfliehn;
O lasset mich hinunter
Durch alle Tiefen ziehn!

Wer weiß, ob auf dem Grunde
Lust oder Schrecken wohnt;
Ich aber bring' euch Kunde,
Wenn mich der Strom verschont.

So sprach, vom Schaum benetzet,
Der Jüngling laut und keck,
Der in den Rheinfall setzet
Zu seiner Freunde Schreck.

Und wie ein Feuerfunken
Im Meeresbraus verlischt,
Ist er hinabgesunken
Verschlungen von dem Gischt.

Und wo des Stromes Rachen
Die Opfer wiederkäut,
Da suchen sie, im Rachen,
Von gleicher Fahr bedräut.

Sie suchen, ach, und finden
Nicht lebend ihn noch todt,
Nur dumpfe Donner künden
Von unten seine Noth.

Die Nachtwandlerin.

Vom falſchen Lieb verlaſſen,
Durchzieht in Eis und Schnee
Der Jüngling fremde Straſſen,
Im Herzen tiefes Weh.

Bis daß ſein Blut erkaltet,
Erſtarrt im Mondeslicht,
Von Froſt und Gram zerſpaltet
Sein Herz im Tode bricht.

„O Mond, in Wolkenbetten,“
Rief er in ſeiner Noth,
„Und kannſt du mich nicht retten,
So räche meinen Tod!“

Der Jüngling ſank zur Erde
Und ſchlief auf immer ein,
Mit trauriger Geberde
Verbarg der Mond den Schein.

Ihr Liebſter liegt erfroren
In heil'ger Chriſttagsnacht;
Sie aber hat beſchworen
Des finſtern Reiches Macht.

Im mitternächt'gen Schatten
Will ſie mit frechem Muth
Erſchau'n den künft'gen Gatten,
Und ſchreibt mit ihrem Blut.

Und wie er ſollte kommen,
Da ſteht im Mondenſchein
Ihr Liebſter, bleich, vergiommen,
Gleich einem Bild von Stein.

Ihr Liebſter war verſchwunden,
Sie lag am Bett wie todt;
So hat man ſie gefunden
Beim nächſten Morgenroth.

Und fortan ſteht ſie immer
Von ihrem Lager auf
Im hellen Mondesſchimmer
Zu geiſterhaftem Lauf.

Dann wandelt sie durch Fluren
Und durch den kalten Schnee,
Wo man die wirren Spuren
Erblickt mit stillem Weh.

Oft sieht man sie mit Grausen
Auf hohem Dache gehn,
Und wo die Eulen hausen,
Auf schroffem Felsen stehn.

So muß sie rastlos irren,
Sobald der Mond erscheint,
Die Fledermäuse schwirren,
Der Nachtthau niederweint;

Bis einst, vom Ruf erschrecket,
Sie fällt aus steiler Höh',
Und bis sie auch bedecket
Im kalten Grab der Schnee.

Der Sohnesmörder.

Schäfer.

Komm herab zur Felsenquelle,
Wandrer in des Tages Last;
Keinen Schritt thu' von der Stelle,
Ehe du getrunken hast.

Ritter.

Darf nicht ruhen, darf nicht weilen,
Darf nicht trinken kühlen Trank,
Muß noch heute viele Meilen;
Guter Schäfer, habe Dank.

Schäferin.

Komm herab in meine Zelle,
Pilger, freu' dich kurzer Rast;
Segne meines Hauses Schwelle,
Müder Pilger, sey mein Gast.

Ritter.

Darf den Tisch nicht mit Euch theilen,
Sitzen nicht auf Eurer Bank;
Muß zum Gnadenbilde eilen,
Denn ich bin im Herzen krank.

Schäfer.

Frommer Ritter, darf ich wiſſen,
Was Euch in dem Herzen quält;
Hat ein Wahn Euch hingeriſſen?
Habt Ihr gegen Gott gefehlt?

Ritter.

Ach, den Sohn ließ ich erſchlagen,
Welcher gegen meine Wahl
Seine Liebe zugetragen
Einer armen Magd in's Thal.

Schäfer.

Noch iſt er Euch nicht entriſſen,
Iſt nur Eurem Ohr verhehlt.

Ritter.

Ach, ſo muß ich dennoch büſſen:
Seine Liebſte liegt entſeelt.

Schäferin.

Dieſe lebet ohne Klagen,
Weil ſie der Geliebte ſtahl.

Schäfer.

Habt den Jungen nicht erſchlagen,
Der hier ſteht, und ſein Gemahl.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

RETURN TO ⟶ CIRCULATION DEPARTMENT
202 Main Library

LOAN PERIOD 1	2	3
HOME USE	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

Renewals and Recharges may be made 4 days prior to the due date.

Books may be Renewed by calling 642-3405.

DUE AS STAMPED BELOW

MAR 05 1992
AUTO DISC.

SEP 16 1992
CIRCULATION

FORM NO. DD6

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

YB 51825

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C024627987

Müller

161172

RETURN TO ➡ CIRCULATION DEPARTMENT
202 Main Library

LOAN PERIOD 1	2	3
HOME USE	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

Renewals and Recharges may be made 4 days prior to the due date.

Books may be Renewed by calling 642-3405.

DUE AS STAMPED BELOW

MAR 05 1992
AUTO DISC.

SEP 16 1992
CIRCULATION

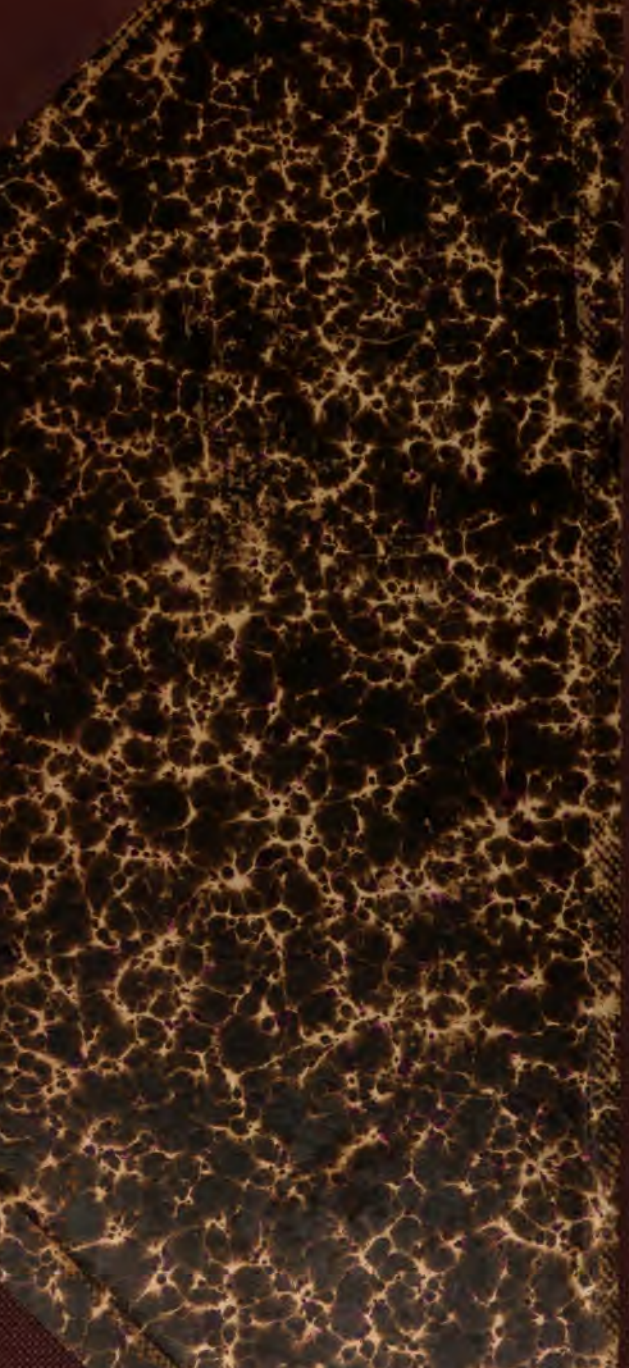
FORM NO. DD6

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

YB 51825

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C024627987

Müller

161172